

Schriftleitung:
Kathausgasse Nr. 5.
Telephon Nr. 21, Interurban.
Erscheinung: Täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage) von 11-12 Uhr vorm.
Abdrucke werden nicht abgegeben, namenslose Einreichungen nicht berücksichtigt.
Einforderungen
aus der Verwaltung gegen Zahlung der billigen Verlagsgebühren entgegen.
Die Verlagsgebühren sind nachfolgend.
„Deutsche Wacht“ erscheint am Mittwoch und Samstag abends.
Postkonten-Nr. 36.900.

Deutsche Wacht.

Verwaltung:
Kathausgasse Nr. 5
Telephon Nr. 21, Interurban
Bezugsbedingungen
Durch die Post bezogen:
Vierteljährig . . . K 3.20
Halbjährig . . . K 6.40
Jahres . . . K 12.80
Für 6111 mit Zustellung ins Haus:
Monatlich . . . K 1.10
Vierteljährig . . . K 3.-
Halbjährig . . . K 6.-
Jahres . . . K 12.-
Für Ausland erhöhen sich die Bezugsgebühren um die höheren Versendungs-Gebühren.
Eingelieferte Abonnements gelten bis zur Abbestellung.

Nr. 70

Gift, Samstag den 19. September 1914.

39. Jahrgang.

Der Weltkrieg.

Mit dem Abbruch der Schlacht vor Zernberg, wobei die Russen neuerdings 10.000 Gefangene und 80 Geschütze verloren und der Niederlage des letzten Restes der russischen Nordarmee schließt ein Abschnitt des russischen Feldzuges, der eine provisorische Bilanz über den bisherigen Verlauf des Weltkrieges ermöglicht.

Der ursprüngliche Plan des Dreiverbandes war durch starke Offensivstöße aus dem Westen und dem Norden und Osten die beiden verbündeten Kaiserreiche zu erschüttern; dabei sollte das Eindringen der deutschen Armee in Frankreich sowohl durch den lothringischen Festungsgürtel als auch durch die belgischen Festungen möglichst lange verhindert und die deutschen Armeen durch Monate voll in Anspruch genommen werden, damit Rußland es inzwischen möglich werde, durch eine starke Offensive seiner numerischen Uebermacht gegen Berlin vorzudringen und die österreichisch-ungarischen Armeen im ersten Ansturm zu vernichten. Allerdings hatte Rußland, entgegen den Frankreich gegebenen Versprechungen den Hauptstoß nicht gegen Ostpreußen, sondern gegen Galizien gerichtet, weil ihm aus naheliegenden politischen Gründen zunächst daran lag, Oesterreich-Ungarn zu Boden zu werfen. Das war der Plan des Dreiverbandes und wie und mit welchen Ergebnissen er bisher durchgeführt worden? — Innerhalb von fünf Wochen seit dem Beginn des Krieges sind alle belgischen Festungen, die die Deutschen ein halbes Jahr aufhalten sollten, gefallen, außerdem aber auch noch sämtliche Befestigungen im Nordosten Frankreichs; in einer Reihe siegreicher Schlachten drangen die deutschen Armeen bis ins Herz Frankreichs vor, während sie den lothringischen Festungsgürtel in eiserner Umklammerung hielten und heute stehen sie bei Paris in einer Schlacht, die das Ende des ersten großen Abschnittes des deutsch-französischen Feldzuges bedeutet. Im Westen ist also der Plan des Dreiverbandes vollständig gescheitert. Das gleiche gilt aber von seinen Operationen im Osten.

Medizinische Briefe.

Eine Autogeschichte von Albin Römer.

„Also acht Tage Urlaub hast du richtig wieder rausgeschunden, Kathrin?“ sagte mit nicht ganz ernst gemeintem Vorwurfe der Kommerzienrat Markreiter zu seiner Köchin, die gekommen war, sich einen Teil ihres ersparten Lohngebeldes geben zu lassen. „Und nach Krähensteintal willst du?“

„Ja, wenn das Lenchen doch Hochzeit hat, Herr Kommerzienrat!“ entschuldigte sich Kathrin.

„Weiß schon, bei euch hat immer eine andere Hochzeit! Das geht nun schon an die zehn Jahre so!“

„Wir sind ja man sechs!“ erlärte Kathrin verschämt. „Und Lenchen ist die letzte!“

„Bis auf dich!“

„Mich mag keiner. Ich bin den Männern zu häßlich!“ sagte das allerdings auch ganz verteilte häßliche Mädchen, das zu einer schiefen Kartoffelnase und einen froschartig breiten Mund einen Ausdruck in den Augen hatte, daß man nie recht wußte, wohin sich ihre Blicke eigentlich wendeten.

„Wir könnten dich auch nicht entbehren, Kathrin. Wenn du nicht so vortrefflich für mich alten Krüppel kochtest, wär' ich längst tot! — Na, also glückliche Reise und amüsiere dich gut. Mit welchem Zuge fährst du denn?“

„Mit dem letzten. Gegen Mitternacht. Die beiden vorher haben bloß 3. Klasse!“

„Alter Geizhaken!“

„Ach was, in der vierten sind auch Bänke! Und so lange ich nicht im Automobil fahren kann, frische ich in die 4. Klasse!“

Der Vorstoß der Russen gegen Ostpreußen ist nach anfänglichen Erfolgen zurückgewiesen worden, wobei ein großer Teil der russischen Armee gefangen und vernichtet, der übrige aber zersprengt wurde, so daß die deutsche Nordarmee bereits das Gouvernement Suwalki besetzen konnte.

Die Schlacht in Frankreich.

Wie nicht anders erwartet wurde, geht die große Schlacht in Frankreich in einem gewaltigen deutschen Sieg des deutschen Heeres aus.

In der Schlacht zwischen der Dife und der Maas ist eine endgültige Entscheidung immer noch nicht gefallen, aber gewisse Anzeichen deuten doch darauf hin, daß die Widerstandskraft des Gegners zu erlahmen beginnt.

Ein mit großer Schneid unternommener französischer Durchbruchversuch auf dem äußersten rechten deutschen Flügel brach ohne besondere Anstrengung unserer Truppen schließlich in sich selbst zusammen. Die Mitte der deutschen Armee gewinnt langsam aber sicher Boden. Auf dem rechten Maasufer versuchte Ausfälle aus Verdun wurden mit Leichtigkeit zurückgewiesen.

Das 13. und das vierte französische Armeekorps und Teile einer weiteren Division wurde gestern südlich von Moyon geschlagen und haben mehrere Batterien verloren.

Feindliche Angriffe gegen verschiedene Stellen der Schlachtfront sind blutig zusammengebrochen. Ebenso ist ein Vorgehen französischer Alpenjäger am Vogesenkamm im Breuschstale zurückgewiesen worden. Bei Erstürmung von Chateau-Brimont bei Reims sind 2500 Gefangene gemacht worden. Auch sonst sind in offener Feldschlacht Gefangene gemacht und Geschütze erbeutet worden, deren Zahl noch nicht zu übersehen ist.

Nach privaten Nachrichten von der Elßässer Grenze wurden die Franzosen im Oberelsaß vollständig geschlagen; sie ziehen sich fluchtartig zurück. Auf französischer Seite waren etwa drei Armeekorps und eine Division im Kampf.

Die Franzosen waren den Deutschen um etwa 25.000 Mann numerisch überlegen. Etwa 3000 Franzosen wurden gefangen, viel Kriegsmaterial erbeutet.

Deutschland gegen Rußland.

Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz ist eine Verschiebung starker russischer Kräfte im Raume westlich der Weichsel festgestellt, was übrigens auch in dem Communiqué über die zweite Schlacht bei Zernberg vorausgesehen wurde. Rußland scheint die Absicht zu haben, nachdem es die Straße nach Berlin über Ostpreußen verlegt fand, den Weg nach der deutschen Hauptstadt über Preußisch-Schlesien zu suchen, um seinen Frankreich gegenüber eingegangenen Verpflichtungen gerecht zu werden. Die Abwehr ist jedoch eingeleitet.

Das Ostheer setzt seine Operationen im Gouvernement Suwalki fort. Mehrere Heeresteile gehen gegen die Festung Osowiec vor.

Zusammenstellung bisheriger deutscher Verluste.

Auf Grund der Berechnung der Verlustlisten bis zur 21. preußischen, 5. bayerischen, 13. württembergischen und 5. sächsischen ergeben sich nach der „Karlsruher Zeitung“ folgende runde Zahlen: Tot etwa 3080, verwundet: etwa 13.000, vermisst: etwa 3600. Das macht einen Gesamtverlust von rund 19.700. Doch ist dabei zu berücksichtigen, daß die Zahl der Vermissten eher zu hoch als zu niedrig gegriffen wurde, da sich so manche Vermisste später wieder einfanden. Von den Schwerverwundeten wäre noch die Zahl der später an ihren Wunden Gestorbenen abziehen und den Toten zuzurechnen. Wenn man bedenkt, daß allein die Engländer, trotz der geringen Zahl ihrer Streitkräfte, bis zur dritten Verlustliste einschließlich der dritten, gegen 30.000 Gesamtverluste angeben, so brauchen die deutschen Zahlen nicht düster zu stimmen. Zu beklagen ist natürlich ein jedes Menschenleben, das uns dieser furchtbare Krieg kostet.

„Aha, Auto möchtest du also fahren? Nicht übel!“ lachte Markreiter. „Schade, daß unseres schon wieder kaputt ist, sonst hättest du ja mal die große Dame spielen und deine Sippchaft als Sportsee überraschen können!“

Ja, das sagen der Herr Kommerzienrat so! Weiß entzwei ist! Sonst —

„Na, wer weiß, Kathrin!“ lachte er. — Als sie das Zimmer verlassen hatte, ging er ans Telephon und verlangte die Nummer eines Fuhrherrn, wobei er vorhin gestört worden war.

„Kann ich Ihr Mietauto heute abends gegen 10 Uhr haben?“

„Wer ist dort?“ fragte jemand zurück.

„Markreiter!“ wiederholte er ungeduldig.

„Ja, das haben wir doch gestern schon definitiv abgemacht, Herr Markreiter!“

Der Kommerzienrat stutzte. Er hatte nämlich einen Neffen, der ein lockerer Zeisig war und mehr Geld verpulverte als er verantworten konnte, weshalb er ihm auch deutlich zu verstehen gegeben hatte, daß seine galanten Aufmerksamkeiten zwecklos seien, die er an seine Kousine, des Kommerzienrats Tochter, bei jeder Gelegenheit verschwendete.

„Das hat dann wohl mein Neffe für mich getan! Ach bitte, sagen Sie mir doch, was er mit Ihnen verabredet hat.“

„Heute abends — allerdings schon um neun — steht das Auto zu Ihrer Verfügung. Er kommt selbst und fährt Sie nach Leipzig zur Messe. Stimmt?“

„Ganz recht! Ich danke Ihnen!“ sagte der Kommerzienrat und hängte ab.

Das war eine besondere Sache. Von diesem Ausflug nach Leipzig hatte er keine Ahnung! Was mochte sein Herr Neffe für Absichten haben?

Ein bligartiger Gedanke durchfuhr ihn. War Marietta dem blendenden Belagerer doch ins Garn gegangen? Trotz seines Abwinkens? Ihre Unerschrockenheit war so leicht zu betören. Und an Wachsamkeit hatte er es wohl oft genug fehlen lassen.

Plötzlich besann er sich darauf, daß er sie vor den Schmuckfächern ihrer toten Mutter getrossen hatte. Er sah nach. Wirklich, die kostbarsten Stücke fehlten. Da ging er straks zu ihr hinüber.

„Wer ist da?“ fragte sie, als er an ihre verschlossene Türe klopfte.

„Dein Vater, Kind!“

„Ach verzeih, Papa. Ich öffne sogleich!“

Ein Blick durch das Zimmer überzeugte ihn, daß sie allerhand Wäsche und Garderobe ausgewählt hatte. Sein Verdacht wurde zur Gewißheit.

„Ich sehe, du willst verreisen, Marietta“, sagte er obenhin. Aber er beobachtete sie heimlich. Und richtig, sie wurde rot. Sich zu verstecken hatte sie so selten Veranlassung gehabt. „Darf man fragen, wohin?“

„Ich will nicht verreisen, Papa!“

„Kind, Kind, das Lügen ist dir immer sauer geworden!“

Da fing sie plötzlich an zu weinen.

„Warum weinst du es denn nicht zugeben, Papa? Wir haben uns doch einmal so lieb!“

„Wer hat dich lieb?“

„Ach geh, du weißt ja doch alles!“

„Nichts weiß ich, als daß du ein kleines, un-

Rußland ist über die englische Hilfe enttäuscht!

Die „Nowoje Wremja“ schreibt: Rußland ist über die geringe Zahl der englischen Hilfstruppen in Frankreich enttäuscht und erwartet bestimmt, daß England keine Anstrengung scheuen wird, mehr Mannschaften auf das Festland zu werfen. Offenbar in der Hoffnung, daß sich russische Untertanen bei den Engländern antwerben lassen, hat Rußland erlaubt, daß russische Reservisten im englischen Heere Dienste nehmen.

Lieb Vaterland magst ruhig sein...

Einem Briefe aus Deutschland, den der bekannte politische Schriftsteller Dr. Paul Samassa in der Ostf. Rdsch. veröffentlicht, entnehmen wir folgende Stelle:

„So recht Einblick in die Stärke der Kriegsvorbereitung Deutschlands gewann ich auch in Ludwigsburg, dem württembergischen Potsdam. Alle Kasernen sind dort überfüllt, alle Bürgerquartiere belegt. Trotzdem jedes Regiment schon ein bis zwei Reservebataillone aufgestellt, und ins Feld geschickt hat, stehen hier noch Tausende und Tausende von Soldaten, teils älterer Jahrgänge, teils Kriegsfreiwillige, teils auch der einbezogene Rekrutenjahrgang des Herbstes. Nach sechswochiger, überaus gründlicher und sorgfältiger Ausbildung kommen die jungen Krieger schon hinaus, um die Lücken bei den Gefechtsstruppen zu ersetzen. Gegenwärtig hängen an allen Kasernen Zettel: „Kriegsfreiwillige können zurzeit nicht mehr angenommen werden.“ Ich habe Leute gesprochen, die sich bei fünf, sechs Regimentern gemeldet hatten, überall abgewiesen wurden und nun auf den neuen Schub hoffen, der die Kasernen leert und wieder Raum schafft. Auch Ausbildungspersonal ist reichlich vorhanden. Bei dieser Gelegenheit bewährt sich insbesondere die Art der Unteroffiziersversorgung im deutschen Heere. Nach zwölfjähriger Dienstzeit kommen die Leute mit dem Zivilversorgungsschein in staatliche und kommunale Anstellung und sind dann teils für Feldzwecke, teils für Ausbildungszwecke in den Kasernen doch sicher noch zwölf Jahre vollkommen brauchbar. Den Ersatzkader eines Feldartillerie-Regiments sah ich mit blühenden Kanonen exerzieren, die erst in diesem Frühjahr abgeliefert worden waren.“ Lieb Vaterland, kannst ruhig sein!

Der deutsche Reichskanzler entlarvt England.

Aus Kopenhagen wird gemeldet: Nihaus Bureau empfing vom Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg nachstehende Mitteilung: Der englische Premierminister hat in seiner Guildhallrede für England die Beschützerrolle der kleinen und schwächeren Staaten in Anspruch genommen und von der Neutralität Belgiens, Hollands und der Schweiz gesprochen, die von Deutschland gefährdet sei.

Es ist richtig, wir haben Belgiens Neutralität verletzt, weil uns die bittere Not zwang. Aber wir hatten Belgien volle Integrität und Schabloshaltung zugesagt, wenn es mit dieser Notlage rechnen wollte. Belgien wäre ebenförmig etwas geschehen wie zum Beispiele Luxemburg. Hätte England als Beschützer der schwächeren Staaten Belgien unendliches Leid ersparen wollen, dann hätte es ihm den Rat erteilen müssen, unser Anerbieten anzunehmen. „Geschützt“ hat es unseres Wissens Belgien nicht. Ist also England wirklich ein so selbstloser Beschützer? Wir wissen genau, daß der französische Kriegsplan den Durchmarsch durch Belgien zum Angriffe auf die unbesetzten Rheinlande vorsah. Gibt es jemand, der glaubt, England würde dann zum Schutze der belgischen Freiheit gegen Frankreich eingeschritten sein?

Die Neutralität Hollands und der Schweiz haben wir streng respektiert und auch die geringste Grenzüberschreitung des niederländischen Limburg peinlichst vermieden. Es ist auffällig, daß Asquith nur Belgien, Holland und die Schweiz erwähnt, nicht aber auch die skandinavischen Länder. Vielleicht, weil er weiß, daß es uns nicht in den Sinn kommt, die Neutralität dieser Länder anzutasten? Oder sollte England etwa für einen Vorstoß in der Ostsee oder für die Kriegsführung Rußlands die dänische Neutralität doch nicht für ein noli me tangere halten?

Asquith will glauben machen, daß der Kampf Englands gegen uns ein Kampf der Freiheit gegen die Gewalt sei. An diese Ausdrucksweise ist die Welt gewöhnt. Im Namen der Freiheit hat England mit Gewalt und einer Politik des rücksichtslosesten Egoismus sein gewaltiges Kolonialreich begründet. Im Namen der Freiheit hat es noch um die Wende dieses Jahrhunderts die Selbstständigkeit der Burenrepubliken vernichtet. Im Namen der Freiheit behandelt es jetzt Ägypten unter Verletzung internationaler Verträge und eines feierlich gegebenen Versprechens als englische Kolonie, im Namen der Freiheit verliert einer der malayischen Schutzstaaten nach dem anderen seine Selbstständigkeit zugunsten Englands, im Namen der Freiheit sucht es durch Zerschneidung der deutschen Kabel zu verhindern, daß die Wahrheit in die Welt dringt! Der englische Ministerpräsident irrt. Seit England sich mit Rußland und Japan gegen Deutschland verband, hat es in einer in der Geschichte der Welt einzig dastehenden Verblendung die Zivilisation verraten und die Sache der Freiheit der europäischen Völker und Staaten dem deutschen Schwerte zur Wahrung übertragen. v. Bethmann-Hollweg.

Deutschland und der Friedensschwindel.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: In dem Fügenfeldzug, der den Krieg des Dreiverbandes gegen Deutschland begleitet, treten seit eini-

ger Zeit auch Meldungen über ein „deutsches Friedensbedürfnis“ auf, die sich mehr und mehr zuspitzen. Bald wird von einer angeblichen Äußerung des Reichskanzlers über Deutschlands Geneigtheit zum Friedensschluß gesprochen, worauf Grey durch Vermittlung Amerikas eine stolze Antwort erteilt habe, bald heißt er, der deutsche Botschafter in Washington bemühe sich, Frieden für Deutschland zu erlangen. Die Neutralen sollen durch solche Ausstreunungen den Eindruck empfangen, das Deutsche Reich sei kampfmüde und müsse sich wohl oder übel den Friedensbedingungen des Dreiverbandes fügen.

Wir setzen diesem Gaukelspiel die Erklärung entgegen, daß unser deutsches Volk in dem ihm rucklos aufgezwungenen Kampfe die Waffen nicht eher niederlegen wird, bis es die für seine Zukunft in der Welt erforderlichen Sicherheiten erstritten hat.

Armeebefehl des Generals Dankl.

General der Kavallerie Viktor Dankl hat am 14. September einen Armeebefehl erlassen, in dem es heißt:

Die brave erste Armee hat eine außerordentlich schwierige Operation glänzend erledigt. Bei Krassau und vor Lublin habt Ihr die Russen entscheidend geschlagen. Dann kämpftet Ihr durch zwei Wochen bei Tag und Nacht mit dem in festungähnlichen Stellungen stehenden Feinde und habt seine ungezählten Angriffe stets erfolgreich abgewiesen! Und nachdem sich die Russen täglich verstärkt und endlich mindestens doppelt so stark als wir waren, haben wir unsere Angriffe freiwillig eingestellt, um Schulter an Schulter mit unseren übrigen Armeen, die sich uns anschließen, weiterzukämpfen.

Auch der Marsch durch die Sümpfe und Wälder der Tanem-Region hat ungeheure Anforderungen an Euch alle gestellt. Aber auch diese Sache ist dank Eurer Ausdauer und Zähigkeit gelungen und haben die Russen kaum gewagt, Eure Märsche zu stören, und so steht denn die unbesiegte erste Armee heute in dem ihr anbefohlenen Raume.

Ich danke allen Angehörigen meiner heldenmütigen ersten Armee für das, was sie bisher in jeder Richtung Hervorragendes geleistet haben. Der Krieg stellte bisher große Anforderungen an uns. Sie werden auch in Zukunft nicht kleiner sein! Aber Ihr Soldaten der ersten Armee, Ihr werdet sie alle standhaft und erfolgreich überwinden zum Wohle des Vaterlandes, zum Ruhme Seiner Majestät unseres erhabenen Kaisers und Königs!

Der Serbeneinfall nach Syrmien und dem Banat.

Die Serben überschritten im Westen bei Obrenovac, Progor, Pravo, Novoselo, Kupinowo-Oresak, Grabowatz die Save, zusammen etwa 15.000 Mann, darunter auch eine Anzahl Komitadschis. Ferner

wissendes Dummchen bist! Hättest du Vertrauen zu deinem Vater gehabt, so würdest du dir diese Reisevorbereitungen haben ersparen können!”

„Ich lasse aber nicht von Hans!“ rief sie, sich einen Rock gebend und stampfte sogar mit dem Fuße auf.

„Das ist ja sein Unglück, daß sie alle nicht von ihm lassen, die er einmal geliebt hat!“ sagte Papa Markreiter farschastisch.

„Was willst du damit sagen, Papa?“

„Das kannst du aus diesen Briefen lesen, die mir im Laufe der Zeit ins Haus geflogen sind!“ entgegnete er und reichte ihr ein ziemlich beleibtes Rouvert. „Es ist eigentlich keine Lektüre für kleine, halbflügelige Mädelschen. Aber ich sehe, du brauchst sie als Medizin. Darum blättere sie durch, bis du merkst, daß die Reiselust sich verflüchtigt. Dann kannst du sie mir wiederbringen. Ich bin in meinem Arbeitszimmer!“

Der Kommerzienrat hatte für den Abend verschiedene gesellschaftliche Verpflichtungen. Hans Markreiter, der in halber Selbstständigkeit, aber mit seines Onkels Unterstützung ein paar große Geschäfte am Plage vertrat und dadurch ziemlich genau orientiert war, hatte seinen Entführungsplan mit kluger Berechnung auf diesen Abend gelegt. Er wußte, daß sie einen gewaltigen Vorsprung gewinnen und ohne Anfechtungen über die Grenze gelangen würden. Bald nach 9 Uhr fuhr er in langsamem Tempo durch die Mozartstraße, in der das vornehme Haus seines Onkels lag, und gab das verabredete Hupensignal: 5 hintereinander jagende kurze Töne!

Und richtig, da klickte der Schlüssel in der kleinen schmiedeeisernen Seitenpforte des Parkes.

Eine Gestalt in langem Automantel, die Schutzbrille vor dem Gesichte und die Wachstuchmütze flott über das Köpfchen gezogen, schlüpfte heraus und winkte unsicher.

Im Nu sprang er ab, öffnete den Schlag und ließ sie hereinklettern. Eine gewaltige Tasche, die die Goldselige an der Hand mit herausgeschleppt hatte, schob er nach.

„Nun flink, meine Liebste!“ murmelte er hastig. „Wenn wir erst draußen sind, legst du dich zu mir. Es geht ja alles brillant, findest du nicht?“ „Ach ja!“ hauchte sie. Es war ihr offenbar ein bisschen „schwummerig“ ums Herz herum.

Und dann kurbelte er an. Der Motor knatterte. Die Räder kamen ins Laufen. Eilig ging es über das holprige Pflaster der Seitenstraßen, über den glatten Asphalt der großen Verkehrsadern, hinaus auf die gut gewalzte breite Chaussee.

Tra—tra—tra—tra! triumphierte die Hupe. Alles mußte ausbiegen oder zur Seite springen, was Hans Markreiter in den Weg kam, den er mit seiner jungen, schönen, glückverheißenden Beute gewählt hatte.

Noch ein paar Stunden und er hatte gewonnenes Spiel! Dann mußte der spröde Onkel nachgeben, ob er Lust verspürte oder nicht! Dann hatte dieses Jammerleben ein Ende, das ihn aus einer Verlegenheit in die andere trieb! Es war eine Wonne, daran zu denken! Und mit einem fast unartikulierten Freudenstöhnen setzte er die höchste Geschwindigkeit ein.

Als sie weit genug von der Stadt fort waren, hielt er an, mitten auf freiem Felde, öffnete den Schlag und sagte voll Höflichkeit:

„Jetzt bitte ich dich aber, Schatz, mir vorm Gesellschaft zu leisten. Wenigstens bis Krähensteintal! Komm!“

„Ach ja!“ entgegnete sie flüsternd. Doch wie sie heraustratete, hatte er sie auch schon in den Armen, drückte sie an sich wie nährisch und langte dann übermütig im Lichte der ungeduldig blinkenden Scheinwerfer auf der breiten Landstraße rundum.

„Ich — kann — nicht — mehr!“ keuchte die Entführte. Es klang, als ob ihr Stimme versagte vor Erschöpfung. Da hob er sie lachend auf den Vorderfuß, stieg behend nach und ließ den Renner alsbald weiterlaufen.

Schweigend saßen sie nebeneinander. Ditschaften tauchten auf und flogen vorüber.

„Krahensteintal?“ fragte sie unsicher an seiner Seite und zeigte auf die deutlicher werdenden Lichter einer vor ihnen liegenden Stadt. Er hörte es kaum, so leise sprach sie.

„Noch nicht, Lieb!“ entgegnete er und umfaßte sie mit dem freien Arm für ein paar jähliche Augenblicke.

Aber beim nächsten Flecken fragte sie wieder, bis das alte Nest wirklich in Sicht kam. Da tastete sie schwächern nach seinem Arm hinüber und sagte, aber diesmal mit volltönender breiter Stimme:

„Hier möchte ich gerne aussteigen, Herr Markreiter! Ich bin hier nämlich zu Hause! Und meine Schwester hat Hochzeit morgen! Nicht wahr, Sie nehmen nicht übel und halten einmal an?“

Wie ein Schlag trafs ihn und das Haar sträubte sich ihm unter der Wachstuchmütze, Krawattenknoten, das war doch nicht Mariettas Stimme! Das war ja —!

überhritten die bei Belgrad gestandenen Truppen bei Ofuzniza die Save.

Der Vormarsch war im ersten Augenblick vom österreichisch-ungarischen Aufklärungsdienst festgestellt, man ließ die Serben aber nach dem Muster von Warovis unbehelligt einmarschieren. An zwei Stellen hatten sie Brücken über die Save geschlagen, sonst aber das niedrig stehende Wasser mit Platten und Ähren überseht. Sie führten leichtes Geschütz und Maschinengewehre und auch eine Regimentsmusik mit. Die Gruppen vereinigten sich ungestört und marschierten in zwei Abteilungen gegen India.

Nach Anrückung von Verstärkungen aus Peterwardein wurden die Serben umstellt und nach heftiger Beschießung durch die Artillerie von ihrer Rückzugslinie abgeschnitten. Alle ihre Durchbruchversuche scheiterten, die Zahl der Gefallenen beträgt mindestens dreitausend, mehrere Tausend wurden gefangen.

Ebenso vernichtet wurden die bei Belikofelo in der Nähe von Pancsova in das Banat eingefallenen Serben.

Die neue Offensive gegen Serbien.

Wie aus den bisher erschienenen Veröffentlichungen festgestellt werden kann, ist gleichzeitig mit dem serbischen Einbruche unsere südliche Hauptarmee in einem anderen Teile Serbiens in die Offensive getreten. Das Bewußtsein, daß das Gros unserer Heerarmee an einer anderen Stelle beschäftigt ist, war es ja eben, was die Serben zum Uebergang über die Save ermutigt hatte. Indessen schon die im Handbegriffe befindliche, verhältnismäßig geringe Kraft erwies sich als reichlich hinreichend, um die angreifend vorgehenden serbischen Truppen zu schlagen und zurückzujagen. Was aber die Offensive unserer Truppen in Serbien betrifft, so können wir darüber vorläufig nur so viel sagen, daß sie mit vollkommen entsprechendem Erfolg vorwärts schreitet. Die dem Tatbestande stehen die serbischen Ausstreunungen gegenüber, daß 180.000 Serben den Uebergang über die Save vollzogen haben und nach Befiegung der österreichisch-ungarischen Armee gegen Budapest vorgehen.

Cholera in Nisch.

In Nisch ist die Cholera ausgebrochen. Es wurden zahlreiche Erkrankungen an Cholera festgestellt. Die Serben ziehen in Monastir auch 45jährige Männer zum Militärdienst heran.

Die französische Flotte in der Adria.

Ein Seekabett, der einem Torpedoboot zugeteilt ist, schreibt nach Graz: Der 1. September brachte eine sehr interessante Abwechslung. In der Früh wurde die französische Flotte in Sicht gemeldet. Da wir Bereitschaft hatten, bekamen wir Befehl, vor der Einfahrt zu kreuzen und auf Unterseebote achtzugeben. Um 8 Uhr früh waren einige feindliche Kreuzer zu sehen und auch nach seewärts zeigten sich starke Rauchwolken. Gegen 9 Uhr konnte man die Schiffe

Während brachte er die Maschine zum Stehen. Witten auf dem Marktplatz in Krähensteintal. Während schrieb er die Entwürfe an:

Wie kommen Sie dazu, sich in mein Auto zu setzen, Sie unverschämtes Frauenzimmer?"

"Ihr Onkel hat es doch so gewollt, Herr Marktreiter!" sagte sie bekommen. "Da mußte ich doch gehorchen! Aber schreiben Sie bloß nicht so. Die Leute laufen ja zusammen. Und es ist doch bald Witternacht!"

"Mein Onkel! — Ha, der alte Schnüffler, das sieht ihm ähnlich! — Arme Marietta! Wie mag es dir ergangen sein!" klagte er nun pathetisch. "Aber harre nur aus! Ich erlöse dich doch noch!"

"Vor Marietta habe ich einen Brief für Sie!" meldete sich Kathrin und holte ein Kuvert aus der Tasche. Es war ziemlich umfänglich. Er riß es auf. Im Scheine der Autolichter erkannte er Blätter mit verschiedenen Handschriften, bei deren Anblick er das dunkle Gefühl hatte, als sehe er sie nicht zum erstenmal. Aber da waren ja auch ein paar Zeilen von Mariettas Hand. Und voll Ingrimm las er:

"Lieber Vetter, die heilenden Briefe hat mir Papa zur Einsicht überlassen. Sie werden dich belehren, warum ich dir nicht folgen kann. Daß du Kathrin nach Krähensteintal führen mußt, soll deine Strafe sein. Papa besteht darauf und ich kann es nicht ändern. Hast's ja auch verdient. Marietta."

"Aufzig-Karibiger Volkszeitung".

ganz gut ausnehmen, es waren 17, darunter zwei Dreadnoughts („Jean Bart“ und „Courbet“). Etwas nach 9 Uhr eröffneten sie das Feuer mit ihren schwersten Geschützen. Die Granaten schlugen einige hundert Meter vor uns ein. Den Anblick der 30 bis 40 Meter hohen, von den eingeschlagenen Granaten aufgeworfenen Wassersäulen werde ich nie vergessen. Nach 30 Minuten stellten die Franzosen das Feuer ein und verschwanden wieder seewärts. Wir waren sehr enttäuscht darüber, denn wir hofften, daß es endlich losgehe. Das Werk, auf das sie schossen, ist gänzlich unbeschädigt geblieben. Zerstört wurde nur die Offiziersbaracke und zwei Artilleristen wurden verletzt.

Krieg und Finanzen.

Während der Erfolg der ersten Zeichnung der Milliardenanleihe in Deutschland bereits gesichert ist, sucht Frankreich vergeblich 250 Millionen Franken aufzubringen. Das reiche Frankreich, das von Paris aus den Geldmarkt der Welt zu beherrschen suchte, als Bettler. Während Deutschland mit Leichtigkeit Riesensummen im eigenen Lande aufbringt, ist die Geldnot in Frankreich in der letzten Zeit in geradezu katastrophaler Weise gestiegen. Während die deutschen Banken und die in Oesterreich Ungarn nicht im geringsten erschüttert sind, muß die französische Regierung alles aufbieten, um den Krach der großen Pariser Banken wenigstens noch für einige Zeit hinauszuschieben. Ist es da ein Wunder, wenn in Paris das Wort „Wir sind verraten!“ bereits von Mund zu Mund läuft?

Die französische Politik hat in der Tat furchtbar Schiffbruch gelitten. Die militärische Hilfe Englands ist hinter dem zurückgeblieben, was man in London versprochen hatte und die englische Flotte ist lediglich auf ihre eigene Schonung bedacht; Rußland aber hat gleichfalls seine Versprechungen nicht gehalten und konnte sie zum Teil auch nicht halten, wie ja auch Jzwolski vor einiger Zeit bereits zynisch eingestand, daß Rußland Frankreich in den Krieg getrieben habe, obgleich man in Petersburg wußte, daß Frankreich die Zechen zahlen werde. Und dazu hat Frankreich nicht weniger als 15 Milliarden den Russen geborgt, hat seinen ganzen Reichtum an den russischen Verbündeten verschwendet, um jetzt als Bettler an den Türen der neutralen Staaten um ein kleines Darlehen zu betteln! Rußland hat Geld, französisches Geld, das den kleinen französischen Sparern abgeschwindelt und herausgepreßt worden ist; aber es gibt Frankreich keinen Sou. Und England? Ach die englischen Bankiers haben für die französischen Bundesgenossen auch kein Geld, nicht einen Penny: Frankreich soll — so sagt man in London — nur selbst sehen wie es zurechtkommt.

So gestaltet sich das Schicksal Frankreichs zur erschreckenden Tragödie, von dem französischen Volke, beziehungsweise seinen Führern selbst gewollt und selbst verschuldet.

Der Aufstand in Indien. — Militärischer Beistand Japans.

Die deutsche Gesandtschaft in Peking teilt amtlich mit: Japan bestätigte amtlich der chinesischen Regierung den Ausbruch einer Revolution in Indien. Japan, durch England um militärischen Beistand gegen Indien erucht, hat seine Hilfe unter folgenden Bedingungen zugesagt: Freie Einwanderung in den britischen Besitzungen am Stillen Ozean; eine Anleihe von 200 Millionen Dollars und freie Hand in China. England hat diese Bedingungen angenommen.

Ein englisches Kabel gekappt.

Das Kabel, das Kanada und Australien verbindet, wurde zwischen Britisch-Columbia und Fanning-Insel durchschnitten; die Engländer vermuten durch den kleinen deutschen Kreuzer „Nürnberg“, der von der „Australia“, dem Flaggschiff der australischen Marine, einem 18 000 Tonnen-Kreuzer, vergebens verfolgt wurde.

Der König der Lüge.

Die britische Regierung läßt, wie gemeldet, durch ihre Konsulate in den Niederlanden eine offizielle Mitteilung mit folgendem Wortlaut verbreiten: „Amtliche Mitteilung von Se. Britannischen Majestät Regierung. 6. September 1914. Er. Majestät Regierung erklärt öffentlich und amtlich, daß die vom deutschen Generalstab gemachte Mitteilung, wonach Dumbum-Geschosse bei französischen und englischen Gefangenen gefunden worden sind, völlig unwahr ist. Weder die britische noch die französische Armee hat irgendwelche Muster von Gewehr- oder

Revolverrevolution in ihrem Besitz oder verteilt, die von dem erlaubten, in keiner Beziehung die Bestimmungen der Haager Konvention verletzenden abweichen. Sez.: Grch, Auswärtiges Amt, London.“ Herr Edward Grey läßt mit einer Unverschämtheit und Sicherheit, die man sich nur durch eine langjährige Praxis auf diesem Gebiete aneignen kann. Der Mann mit der eisernen Maske besißt nicht einmal soviel Anstand, über eine offensichtlich begangene und zweifelsfrei bewiesene Schurkei zu schweigen, sondern hat die eiserne Stirn, zu leugnen und damit die Mitteilung des Deutschen Kaisers an den Präsidenten der Vereinigten Staaten als unwahr hinzustellen. Jedenfalls hat der Krieg klar gezeigt, mit welchem Gefindel Deutschland und wir uns herum-schlagen müssen.

Aufruf.

An unsere Kommilitonen!

Am 31. August 1914 hat das k. u. k. Kriegsministerium einen Erlass herausgegeben, der die Gründung der akademischen Legion zum Gegenstand hat und den die hiesigen Tagesblätter bereits veröffentlicht haben.

Durch diese Verfügung des Kriegsministeriums wendet sich der Staat an die vielen tausenden, noch nicht zu den Fahnen gerufenen Akademiker, die ihre Studien noch nicht vollendet haben und die durch den nun tobenden Weltkrieg vielleicht für viele Monate zur Untätigkeit verdammt werden, obwohl sie, ihre körperliche Eignung vorausgesetzt, durch ihren Bildungsgrad in hohem Maße mitwirken können in diesem großen Kampfe der Zivilisation gegen die Barberei, in dem wir siegen müssen, um unsere heiligsten Kulturgüter zu schützen.

Insbesonders wenden wir uns an die laut offizieller Mitteilung demnächst sowieso zur Einberufung gelangenden Kommilitonen des Geburtsjahres 1894, sich sofort in die der Einjährig-Freiwilligen Abteilung gleichgestellte akademische Chargenschule zu melden, um dem Standpunkte „je früher schlagsfertig, desto besser“ gerecht zu werden.

In dieser ersten Zeit, in der sich Jung und Alt in rührender Weise bemüht, dem Vaterlande aus allen Kräften zu nützen, begehrt jeder wehrfähige Akademiker, den nicht anderweitige, wichtige Verpflichtungen hindern, zu den Fahnen zu eilen, ein schreiendes Unrecht, wenn er zurückbleibt hinter jenen vielen tausenden Familienvätern, die Weib, Kind und Eigentum zurückgelassen haben und die freudig und mutig für das Wohl aller in das Feld gezogen sind.

Von den blutigen Gefilden in Nord und Süd, wo unsere tapferen Brüder ihr Leben einsetzten, um die asiatischen Steppenhorden zurückzuschlagen, tönt in entscheidender Stunde wie aus Posaunen das eherne hundertjährige Wort Theodor Körners:

„Das Volk steht auf,
Der Sturm bricht los:
Wer legt noch die Hände
Feig in den Schoß?“

Für die Chargenschule der akademischen Freiwilligen: Absolvierter Jurist Leo Freiherr von Bach m. p.

(Burschenschaft Styria)

absolvierter Jurist Josef Plakolm m. p.

(Burschenschaft Chernska).

Gesehen: k. u. k. Generalstabsabteilung des 3. Korps

Obermayer, k. u. k. Major

Generalstabschef des k. u. k. Militärkommandos in Graz.

Da für den Eintritt in die Chargenschule der akademischen Kriegsfreiwilligen jeder Tag von Bedeutung ist, geben wir im Folgenden den kürzesten Weg für die Anmeldung an:

Die bei den Sekretariaten unserer Hochschulen erhältlichen Formulare werden ausgefüllt und der Anmelde- und Auskunftsstelle in Wien, Universität, eingesendet. Von dort erhält der Einsender ein Evidenzblatt und ein Gesuchformular, dem er das Reisezeugnis und eventuell die Militärpapiere beizulegen und das er beim Ergänzungsbezirkskommando persönlich vorzulegen hat.

Die weiteren Formalitäten werden vom Ergänzungsbezirkskommando angegeben. Nicht in Graz lebende Akademiker wollen sich direkt an die „Akademische Anmelde- und Auskunftsstelle für freiwilligen Kriegsdienst“ in Wien, I. Universität, Hörsaal 16, wenden.

Aus Stadt und Land.

Ein Cillier gefallen. Heute kam die amtliche Nachricht nach Cilli, daß der Hauptmann Richard Wambrechtshammer am 20. August bei Gradec in Serbien gefallen ist. Richard Wambrechtshammer, ein geborener Cillier, war Hauptmann im 70. Infanterieregiment in Fiume. Die Kunde von dem Heimgange dieses ausgezeichneten Offiziers hat in der Stadt Cilli allgemeine innige Teilnahme hervorgerufen. War doch Richard Wambrechtshammer ein hier allgemein hochgeschätzter und überaus beliebter Mann, dessen sonniges Wesen und beständige Liebenswürdigkeit ihm alle Herzen im Fluge eroberte. Er war ein treuer deutscher Sohn seiner geliebten Vaterstadt und diese wird ihm ein treues, ehrendes Andenken bewahren. Der Heimgegangene, der im 41. Lebensjahre stand, hinterläßt eine junge Witwe, die nach kaum sechsmonatlicher Ehe ihren Lebensgefährten verloren hat.

Auf dem Felde der Ehre gefallen. Am 26. August hat der Oberleutnant im Infanterieregiment Nr. 87 Franz Toplak auf den nördlichen Schlachtfeldern den Heldentod gefunden. Der Gefallene war ein Sohn des Steuerverwalters i. R. Franz Toplak in Pettau. — Am gleichen Tage ist auf dem Schlachtfelde von Lemberg der Leutnant im Landwehriinfanterieregiment Nr. 27 Herr Hermann Schuster gefallen. Leutnant Schuster, ein Sohn des Sanitätsrates Dr. Julius Schuster in Laibach, war erst am 1. August aus der Theresianischen Militärakademie ausgemustert worden.

Schulbeginn an den städtischen Volksschulen. Die Einschreibung für die Knabenschule findet am Dienstag den 22. d. von 8 bis 12 Uhr vormittags in der Mädchenbürgerschule (Graben-gasse) statt. Am Nachmittage desselben Tages, von 2 bis 5 Uhr, wird die Einschreibung für die Mädchenvolksschule vorgenommen, und zwar auch in der Mädchenbürgerschule. Die Schüler haben in Begleitung ihrer Eltern oder deren Stellvertreter zu erscheinen, neuereintretende Schüler den Taufschein (Geburtszettel) und das Impfzeugnis vorzuweisen. Schüler, welche schon im vergangenen Schuljahre die städtischen Volksschulen besucht haben, bringen die letzte Schulnachricht mit. Der Eröffnungsgottesdienst findet am Mittwoch den 23. d. um 8 Uhr früh in der deutschen beziehungsweise evangelischen Kirche statt. Der regelmäßige Unterricht beginnt am Donnerstag um 8 Uhr früh für die Knaben und um 2 Uhr nachmittags für die Mädchen.

An der öffentlichen Handels- und Bürgerschule in Cilli beginnt der regelmäßige Unterricht Montag den 21. September. Die Aufnahme auswärtiger Schüler und Schülerinnen findet noch bis 25. d. statt.

Musikschule des Cillier Musikvereines. Der Leitung des Musikvereines ist es gelungen, in Frau Falkner aus Wien für die Musikschule eine tüchtige Klavierlehrkraft zu gewinnen. Frau Falkner ist staatlich geprüfte Klavierlehrerin, gewesene Schülerin der Wiener Klavier-, Orgel- und Gesangsschule Porat-Brühl und Privatschülerin der bestbekannten Wiener Klavierpädagogin Marie Baumayer. Der weitere Unterricht in den Hauptfächern (Klavier und Violine) wird durch die Herren Gabriel Höfner und Hans Weiskner besorgt werden. Auch die Kinderergänzungsschule unter der Leitung des Herrn Lehrer Hans Wamle wird wieder eröffnet. Die Einschreibungen werden von Montag den 21. d. an (4—5 Uhr) täglich fortgesetzt. Der Unterrichtsbeginn wird durch die Zeitung und durch Anschlag bekanntgegeben werden.

Evangelische Gemeinde. Morgen Sonntag findet in der Christuskirche um 10 Uhr vormittags ein öffentlicher Gemeindegottesdienst statt, in welchem Herr Pfarrer May predigen wird über „Tröstet, tröstet mein Volk!“ Im Anschluß an den Predigtgottesdienst wird eine Abendmahlsfeier stattfinden. Anlässlich des Unterrichtsbeginnes an den städtischen Volksschulen wird am Mittwoch um 8 Uhr vormittags ein Schulgottesdienst abgehalten werden.

Heldentod eines Sohnes des Chefs des Generalstabes. Der Chef des österreichischen Generalstabes, Freiherr Conrad von Hötzendorf, hat, wie die „Tagespost“ meldet, einen schweren Verlust erlitten. In den Kämpfen bei Rawa-Ruska ist sein Sohn Herbert Conrad von Hötzendorf, der als Leutnant dem Dragonerregiment Erzherzog Josef Nr. 15 zugeteilt war, gefallen. Der Chef des österreichischen Generalstabes hat noch zwei

Söhne als Offiziere im Felde stehen, und zwar Oberleutnant Erwin Conrad Freiherr v. Hötzendorf, der beim gleichen Regiment dient, in dem der tote Held stand, während der Oberleutnant Conrad Freiherr v. Hötzendorf dem 4. Regimente der Tiroler Kaiserjäger zugeteilt ist.

Hauptmann Oskar Link †. Am 15. d. fand in Budapest vom Garnisonsspital Nr. 16 aus das Leichenbegängnis des ersten Offiziers statt, der dort seinen auf dem Schlachtfelde erlittenen Verletzungen erlegen ist. Der Tapfere, Hauptmann Oskar Link vom 26. Landwehregiment, war dem in Cilli stationierten 2. Bataillon des Regimentes zugeteilt. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hatte ihn ein russisches Schrapnell tödlich getroffen. Der Sarg war mit mehreren prächtigen Kränzen geschmückt; unter anderen hatte auch die Hauptstadt einen Kranz an der Bahre niederlegen lassen. Neben diesem Kranz lag ein anderer, dessen Schleifen in ungarischer Sprache die Aufschrift trugen: „Die Kameraden der Budapest Garnison“. Vor dem Sarg lag der Kranz der Familie mit der Widmung: „Lebte Heimatsgrüße von Deinen Lieben“. Nahezu sämtliche in Budapest weilenden Offiziere mit dem Stadtkommandanten SM. Sorssich, sowie dem Oberstabsarzt Dr. Lambert Gerstl, dem Kommandanten des Garnisonsspitals, an der Spitze, waren erschienen, um dem toten Kameraden die letzte Ehre zu erweisen. Die Hauptstadt war durch den Bürgermeister-Stellvertreter Dr. Theodor Bodny und den Magistratsrat Buzay, die Staatspolizei durch zahlreiche höhere Beamte vertreten, ein erhebender Beweis vaterländischer Gesinnung. Vor dem Tore war eine Halbkompagnie des 22. Infanterieregimentes aufgestellt. Nach der Einsegnung wurde der Sarg auf den Offiziersleichenwagen gehoben und nun setzte sich der Zug in Bewegung. Dieser wurde von mehreren berittenen Konstablern eröffnet, die die Straße freihielten. Vor dem Leichenwagen marschierte die Ehrenkompagnie unter dem Kommando eines Hauptmanns. Hinter dem Wagen, den ein Militärspalier begleitete, schritten die Witwe und Verwandten des Verewigten. Dann folgten die übrigen Trauergäste. Vor dem Exerzierplatz in der Lehelgasse machte der Zug Halt; die Halbkompagnie gab eine Ehrensalue ab, worauf der Sarg nach dem Josefsbäcker Bahnhof gebracht wurde, um nach Graz übergeführt zu werden. Donnerstag um halb 6 Uhr abends wurde die Leiche auf dem Steinfelder Friedhofe beigesetzt. Zur Trauerfeier, die Stadtpfarrkaplan Grießer vornahm, waren erschienen: FML. i. R. von Emmert, Offiziere verschiedener Truppenkörper, die Rechtsanwälte Dr. Schmidt, Dr. Böhm und Dr. Grif, mehrere Beamte der Steiermärkischen Eskomptebank und andere Trauergäste, darunter eine Offiziersabordnung des Landwehriinfanterieregimentes Nr. 26 unter Führung des Oberleutnants Josef Ruff, die auch den Hinterbliebenen im Namen der Regimentekameraden und der Offiziere der Garnison Marburg das herzlichste Beileid aussprach.

Bewunderten Transport. Donnerstag mittags fuhr ein Zug mit 700 Bewunderten durch unsere Stadt. Bei 40 derselben mußten von den am Bahnhofs anwesenden Ärzten neue Verbände angelegt werden. Am 6 Uhr abends trafen 116 Bewunderte hier ein, von denen gegen 20 schwere Verletzungen erlitten haben. Sie wurden in die Krankenanstalten gebracht.

Bewunderungswürdige Haltung des dritten Korps in den Kämpfen bei Lemberg. Vom Platzkommando wird mitgeteilt: Der Kommandant des dritten Korps, General der Infanterie Colerus v. Geldern, gab dem Militärkommandanten in Graz, Generalmajor v. Mattanovich, dienlich bekannt, daß das dritte Korps zwischen dem 26. August und 31. August in hartem Kampfe gestanden ist, auch in der zweiten Schlacht bei Lemberg im angriffsweisen Vorgehen wieder schwere Kämpfe zu bestehen hatte, jedoch ungebrochen und besten Mutes seiner Aufgabe nachkam. Die Leistungen der Truppen waren bewunderungswürdig und des höchsten Lobes wert. Diese offizielle Mitteilung des kommandierenden Generals dürfte wohl am besten geeignet sein, den unglaublichen Gerüchten über den angeblichen Zustand dieses Elitekorps die Spitze zu brechen. In Zukunft wird gegen die Urheber und Verbreiter unwahrer, tendenziöser Nachrichten mit der durch die Kriegszeit bedingten rücksichtslosen Schärfe vorgegangen werden.

Die Krankenkassen und der Krieg. Mit Rücksicht auf die schwere Schädigung der Krankenkassen durch die Kriegslage, die sich in den zahlreichen Abmeldungen wegen Einberufung und Arbeitslosigkeit sowie in schwerer Einkommenslosigkeit der

Beiträge äußert, hat das Ministerium des Innern an die Landesbehörden einen Erlaß gerichtet, der folgendes verfügt: Die Kassen sind selbstverständlich auch gegenwärtig an die Vorschriften des Gesetzes und des Staates gebunden. Allein wegen der dringenden Notwendigkeit, die verfügbaren Kassenmittel zusammenzuhalten und darauf zu sehen, daß sie nur den Schwerkranken, auf die Krankenunterstützung Angewiesenen, zugute kommen, wird empfohlen: 1. Alle nicht schwer Kranken und alle nicht absolut arbeitsunfähigen Mitglieder wären aus dem Krankenstande zu entlassen. In den Krankenstand sollen nur Schwerkrante aufgenommen werden, so weit nicht in einzelnen Fällen die besondere Art der Erkrankung eine absolute Berufsunfähigkeit zur Folge hat. Von der Aufnahme in den Krankenstand wären alle leicht Erkrankten (Rheumatismus, leichte Bronchitiden, Magenkatarrhe usw.) und alle voraussichtlich kurzfristigen Erkrankungen (leichte Anginen, Influenza usw.) auszuschließen. 2. Die Spitalsaufnahme wäre nur bei absoluter Unerlässlichkeit zu verfügen. Namentlich wäre die Spitalsüberweisung auch in Fällen nicht dringlicher, aufschiebbarer Operationen zu vermeiden. 3. Die Vornahme nicht dringlicher Operationen wäre auch im übrigen aufzuheben. 4. Die Entsendung von Mitgliedern zum Landaufenthalt, in Kurorte und Erholungshäuser, dann die Gewährung therapeutischer Beihilfe wäre vollständig einzustellen. Mineralwässer wären nicht zu verordnen. 5. Die medikamentöse Behandlung, ebenso die Gewährung therapeutischer Beihilfe wäre auf das Notwendigste einzuschränken. Namentlich erscheint die größte Sparsamkeit mit Verbandzeug wegen des großen Bedarfes in nächster Zeit dringend geboten. Es muß ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß das Moratorium öffentlich-rechtliche Geldforderungen in die Stundung nicht einbezieht, daß also die Beiträge zur Krankenversicherung, Unfallversicherung, Bergarbeiterversicherung und Pensionsversicherung vom Moratorium nicht berührt werden. Die Unterbehörden wurden angewiesen, die Bemühungen der Krankenkassen zur Sicherstellung einer pünktlichen Einzahlung der Versicherungsbeiträge auf das tatkräftigste zu unterstützen.

Ehrenbürgerernennungen. Die Marktgemeinden Windischlandsberg und Lichtental haben den Bezirkshauptmann von Rann, Walter Grafen Attems, zum Ehrenbürger ernannt.

Vom Vereine Südmark. Die Hauptleitung hat die regelmäßigen Wochenversammlungen wieder aufgenommen. — Der bisherige Wanderlehrer des Deutschen Schulvereines, Herr Sepp Ammann, ist in den Dienst der Südmark getreten. Da die Versammlungstätigkeit derzeit begreiflicherweise eingestellt ist, wurde Herr Ammann mit der Beaufsichtigung der Südmark betraut, was sich umso notwendiger erweist, als zahlreiche Ansiedler und deren Söhne unter den Waffen stehen.

Freiwillige Affentierungen auf Kriegsdauer sind nur bei Vorhandensein der Voraussetzungen des § 19/6 W.G. zulässig. Es dürfen demnach die 19- bis 20jährigen als Freiwillige auf Kriegsdauer nicht affentiert werden. Der freiwillige Eintritt derlei Personen ist lediglich auf die regelmäßige, beziehungsweise zweijährige Präsenzdienstpflicht statthast. Freiwillige auf Kriegsdauer zählen nicht auf das Rekrutenkontingent. Einjährig-Freiwillige können gleichfalls nur für den einjährigen Präsenzdienst affentiert werden. Noch nicht stellungspflichtige Einjährig-Freiwilligen-Aspiranten, die sich vor der Mobilisierung zum Eintritt in das gemeinsame Heer, beziehungsweise in die Landwehr gemeldet haben oder die sich jetzt melden, können daher freiwillig affentiert werden. Ueber den bei der Stellung erhobenen Anspruch auf die zweijährige Präsenzdienstzeit ist nachträglich die Entscheidung zu treffen. Die freiwillig eintretenden Wehrpflichtigen müssen allen vorgeschriebenen Bedingungen entsprechen, insbesondere den Eintrittsschein beibringen. Um Zweifel zu beheben, wird weiters bekanntgegeben: Einjährig-Freiwillige sowie sonstige Wehrpflichtige, die einen Präsenzdienstauschub vor dem Jahre 1914 zuerkannt erhielten, hatten auf Grund der Mobilisierungskundmachung ohne Rücksicht auf die in derselben angeführten Gebiete einzurücken. Alle derlei Wehrpflichtige, die bis nun nicht eingerückt sind, oder die bei der Präsentierung zurückgewiesen wurden, sind nunmehr mittels Einberufungskarte auf sofort einzuberufen. 1. Auf Grund der Mobilisierungskundmachung hatten von den Einjährig-Freiwilligen des Affentjahrganges 1914 weiters noch folgende einzurücken: Alle Einjährig-Freiwilligen, welche sich in obigen Gebieten zur Zeit der Verlautbarung der Mobilisierungskundmachung genannten Gebieten heimatsberechtigt sind, ohne Rücksicht auf ihren ständ-

Nst 244/14

An die

höbliche Schriftleitung der " Deutschen Wacht "

in

C i l l i .

In der heute vorgelegten Nummer der " Deutschen Wacht " wird beanstandet, dass auf Seite 4 der Standort des "68. Inf. Regimentes "und auf Seite 5 jener " des 42. Inf. Regimentes " bekannt gegeben wird .

Die betreffenden Notizen " Hauptmann ~~XXX~~ Oskar Link† " und " Durch vergiftetes Brunnenwasser " dürfen nur unter Hinweglassung dieser rot bezeichneten Stellen verlautbart werden.

K. k. Staatsanwaltschaft C i l l i

am 19. September 1914.

Der k.k. Staatsanwalt :

Styradig

gen Aufenthaltsort. Alle Einjährig-Freiwilligen, die sich in obigen Gebieten zur Zeit der Verlautbarung der Mobilisierungsfundmachung aufgehalten haben. Diese hatten sich jedoch zur Präsentierung bei dem ihrem Aufenthaltsorte nächstgelegenen Ergänzungsbezirkskommando zu melden. 2. Ein im Jahre 1914 freiwillig eingetretener Einjährig-Freiwilliger, der mit dem Tag der Assentierung eingereicht wurde, war nur dann zu präsentieren, wenn er unter die unter Punkt 2 fallenden Kategorien von Wehrpflichtigen gehörte. 3. Analog den vorstehenden Grundsätzen sind die aus den Grenzgebieten in den Ländern der heiligen ungarischen Krone stammenden und für den 9. August 1914 einberufenen Wehrpflichtigen zu behandeln. Bezüglich dieser ungarländischen Wehrpflichtigen wird noch beigefügt, daß dieselben in den Mobilisierungsfundmachungen, die in dem im Reichsrate vertretenen Königreich und Ländern affiziert wurden, bereits genannt waren, daher von den Ergänzungsbezirkskommandos in den im Reichsrate vertretenen Königreich und Ländern auch zu präsentieren und abzusenden waren. 4. Wehrpflichtige, die nach den vorstehenden Bestimmungen zwar nicht zu präsentieren waren, aber irrtümlich präsentiert wurden, verbleiben auch weiter in aktiver Dienstleistung.

Ankunft von Verwundeten in Sonobitz. Am 16. d. sind mit dem Lokalzuge Pölschach—Sonobitz um 11 Uhr vormittags 51 Verwundete vom nördlichen Kriegsschauplatz in Sonobitz angekommen. Sie wurden durch die Freiwillige Rettungsgesellschaft der Sonobitzer Feuerwehr mit Wagen in das Spital des Roten Kreuzes übergeführt. Die Verwundeten stammten von verschiedenen Truppenteilen und waren guter Laune. Bei dem Empfang betätigten sich unter anderen: Fürstin Christine zu Windischgrätz samt Prinzen und Prinzessinnen, Statthalter Graf Clary und Aldringen, der zuvor die Einrichtungen des Spitals und des Jülicherhauses besichtigt hatte, der l. k. Amtsleiter Dr. Hoss der Bezirkshauptmannschaft sowie der Kommandant des Spitals Major a. D. Val de Boga. Als Chefarzt wirkt Distriktsarzt Dr. Adolf Rodionig. Die Damen des Marktes beteiligten die Verwundeten mit frischer Leibwäsche, Socken und Handschuhen.

Ein schöner Herzenszug. Das Salzburger Volksblatt schreibt: Ein Landsturmrechnungsunteroffizier, Vater von fünf minderjährigen Kindern, erhielt am Tage des Abmarsches von Salzburg von seinem Hausherrn und dessen Ehefrau folgende Karte: „Von uns die besten Segenswünsche und wir hoffen, daß wir uns bald gesund wiedersehen haben Sie keine Sorge um Ihre Familie, wir werden für sie tun, was uns möglich ist, und Sie werden Ihre Frau samt Kindern bei Ihrer Wiederkehr mit Gottes Hilfe wohl erhalten anreisen. . .“ „Der Inhalt dieser Karte“ — schreibt an das genannte Blatt der Unteroffizier — „ließ mich viel beruhigter ins Feld ziehen und werde ich diesem allen Menschen immer dankbar sein“. Wird Herrn Anton Jafaritz, Bürgermeister in Gills-Umgebung, zur Nachahmung empfohlen!

Schmuckspenden. Gegen einen Gedentring „Gold gab ich für Eisen“ tauschten ein: Frau Josefina Simonischek 1 silberne Damenuhr, 1 Goldbroche, 2 Goldringe mit Stein, Frl. Ernestine Schacht 2 silberne Becherln, Sima 1 Ring, 1 Ohrgehänge, Lauritsch 2 Goldringe, Herr Kindelhofer 1 silberne Kette, Herr Oberpostverwalter Krainz 1 Goldring, 1 silberne Tabakdose, stud. Hans Bundschau 1 silberne Gabel, 1 silbernen Löffel, Frl. Ana Buchbauer 1 Kreuzel, 1 silbernes Ringel, 1 Ohrgehänge, Frl. Lilia 1 Goldring mit Stein, Frl. Trofenig 1 Goldring mit Stein, Egon v. Czaf 1 Silberreiß, Köchin bei Frau v. Czaf goldene Ohrgehänge, Herr Kaffetier Wagner 3 Goldringe mit Stein, Herr Martinides 1 Goldring mit Stein, Frl. Aloisia Bauer 1 Goldringel, Kindelhofer 1 silberne Uhr mit Kette, Frieda Bauer 1 Goldring, Frl. Wigi Jamparutti 1 silbernes Armband, Frl. Kesi Jamparutti 2 Anhängel aus Silber, 1 goldenes Herz, Frl. Justi Bracun 1 silbernes Armband, Frl. Wigi Zelenik 1 goldenen Ring mit Stein, Herr Alois Rukovec 1 goldenen Ring mit Stein, Magda Kofot 1 goldenes Kreuz, Frl. Emilie Puz 1 silbernes Armband, 1 silbernes Kettel, 1 Ohrgehänge, Frau Puz 1 goldene Uhrkette, 1 Silberring, Herr Postverwalter Mitterhammer (Sauerbrunn) 1 Ehering, Herr Hans Ludwig 2 Eheringe, 1 Goldring mit Stein, Familie Jylar 3 Eheringe, 1 Goldring, Silberstücke, Herr Anton Paz 1 Ehering, Frau Hermine Hocvar 1 Goldring, Frau Maria Brazdoburo (Sachsenfeld) 1 Ehering, Herr Max Breischer 1 silbernes Uhrgehäuse, 1 silberne Kette, Matherhermann 1 goldenes Anhängel, Herr

Johann Buschnigg 1 goldenes Damenuhrgehäuse, Herr F. G. 1 Goldring mit Stein, Herr Fornara 1 Goldring, Herr Lehrer Jansky 1 Silberkette, Frau Polbi Baumgartner 1 Goldkette, Frau Schöbinger 1 Silberkette, 1 Ring, A. Pinter verschiedene Schmuckstücke, Suher 1 goldenes Herz, Frau Hradil 1 Goldring, Herr Martin Semlak 1 Ehering, Frl. Grete Winkler 1 silbernes Armband, 1 silbernes Kettel, 2 kleine Ohrgehänge mit Stein, Frl. Elise Winkler 1 goldenen Ring mit Stein, Frau Polzer 1 silbernes Armband, Herr Oberpostverwalter Krainz 1 goldene Uhr, 1 silbernes Armband, 1 silbernes Armband mit Anhänger, 1 silberne Kette mit Anhänger, Ungenannt durch Herrn Pfarrer May 2 Medaillone aus Gold, 2 Ringe, 1 Broschenadel mit Steinen, Ungenannt 4 Eheringe, 3 Goldringel mit Steinen, 2 Anhänger, 1 Ring, 1 Goldring mit Stein, 1 Damenuhrkettel, 1 Goldkreuzel.

Durch vergiftetes Brunnenwasser ist ein in Serbien im Felde gestandener Soldat des Infanterie-Regimentes Nr. 42 schwer erkrankt. Er wurde zur Kur nach Rohitsch-Sauerbrunn gebracht, wo er sich glücklicherweise so weit erholt, daß er nunmehr in Eheresienstadt wieder leichten Dienst verrichten kann.

Ein flüchtiger Einbrecher. Aus Grobelno wird gemeldet: In der Nacht auf den 14. d. wurden aus dem im Wartesaale der Station Grobelno befindlichen und versperrten Schankstisch nach Entfernung einer Fensterscheibe Bargeld, Ewaren, Zigaretten und andere der Feldwebelsgattin Franziska Jäger gehörige Gegenstände entwendet. In derselben Nacht wurde auch bei der Gastwirtin Rosalia Beuc in St Veit bei Grobelno in das Gastzimmer eingebrochen. Hier nahm der Dieb einen Laib Brot, Briefpapier, Briefumschläge und einen Betrag von 200 K. Daß der Dieb in beiden Fällen derselbe war, ergibt sich daraus, daß er das bei der Gastwirtin Rosalia Beuc gestohlene Papier auf dem Schankstisch liegen ließ. Er ist ein ungefähr 19 Jahre alter, mittelgroßer, schlanker Mann mit brauner Nase, ebensolchem Munde und dunkelgrünem Hut. Er soll aus der Gegend von Windischlandsberg stammen.

Der Winteranbau zur Zeit der Kriegsnot. Zur Zeit der Kriegsführung müssen ungeheure Mengen von Vorräten an Nahrungs- und Futtermitteln zu dem Kriegsschauplatz geschafft werden und es sind dem Wirtschaftsbetrieb die besten Zug- und Handarbeitskräfte entzogen worden. Wir müssen, um den Bedarf der Armee und auch der gesamten Bevölkerung unserer Monarchie zu decken, die Bewirtschaftung unserer Kulturlächen möglichst vereinfachen und, in der Voraussicht, daß durch den Kriegszustand in weiterer Zukunft ein ungeheurer, vermehrter Bedarf an Mehlfrüchten eintreten und bei hohen Preisen ein guter Absatz erzielt wird, möglichst große Flächen mit Winterkorn und bessere, geeignete Lagen mit Weizen bebauen. Unter diesen Umständen ist es dringend nötig und ungemein rentabel, auf diesen Kulturlächen reichlich wasserlöslichen, sicher wirkenden Kunstdünger sobald als möglich zur Düngung anzuwenden. Das Superphosphat wurde unter die Approvisionierungsartikel für den Bahnverkehr aufgenommen. Die inländischen Kunstdüngerfabriken verfügen momentan über genügende Vorräte und sind in der Lage, wenn genügend Waggons seitens der Bahnen beigelegt werden, sofort unsere Landwirtschaft mit Superphosphat, dem wertvollsten Phosphorsäuredünger, zu versehen. Die wasserlösliche Phosphorsäure des Superphosphates löst sich sofort in der Bodenfeuchte oder nach einem leichten Strichregen in der Ackerkrume, bewirkt die günstigste Ernährung der zarten Keimpflanzen, fördert die Wurzel- und Blattbildung sowie eine kräftige Vegetation der Winterfrüchte und sichert eine günstige Überwinterung. Selbst wenn die Landwirte in der gegenwärtigen Zeit nur imstande sind, den Boden mangelhaft zu bearbeiten und die Winterfrüchte nur nach Stoppelfurten anzubauen haben sie bei der Superphosphatdüngung die sicherste Gewähr, gleichgültig, ob sie diese Düngungsart vor oder nach dem Anbau oder später solche als Kopfdüngung im Herbst nachträglich ausführen, in ungeschmälerter Weise, Vollernten zu erzielen. Bei dem gegenwärtigen Mangel der Waggons und der oft unmöglichen prompten Lieferung ist dies von ungemein hoher Bedeutung. In gleicher Weise müssen die Landwirte die Kalidüngung vor oder nach dem Anbau vornehmen. Die Stickstoffdüngung kann, wenn es nicht anders ausführbar ist, teilweise im Herbst oder gänzlich erst im Frühjahr mit schwefelsaurem Ammoniak, Chiles oder Norgesalpeter geschehen. In dieser rationellen

Weise sind wir imstande, die vermehrten Bedürfnisse unserer bedrängten Monarchie vollends zu decken und eine hohe Rentabilität der Winterfrüchte zu erzielen.

Pettauer Marktbericht. Der Auftrieb auf dem am 18. d. stattgefundenen Pferde- und Rindermarkt betrug 122 Pferde und 920 Rinder. Auf dem am 16. d. stattgefundenen Schweinemarkt betrug der Auftrieb 716 Schweine. Der nächste Pferde- und Rindermarkt wird am 6. Oktober und der nächste Schweinemarkt am 23. und 30. d. und 7. Oktober abgehalten werden.

Gingefendet.

Dank. Allen werten Familien und Wohltätern, welche für die Verwundeten Liebesgaben im Reservespital abgegeben haben, spricht die Verwaltung hiermit den herzlichsten Dank aus.

R. u. l. Reservespital in Gills.

Seine erste Ordinationsstunde.

Von S. Jarzebecki.

Endlich war der große Tag gekommen, an dem der junge Arzt Dr. Karl Heller seine Ordinationsstunde abhalten konnte. Sein hübsches Junggefellchen war fix und fertig eingerichtet und es fehlte nur mehr der dienstbare Geist, welcher den Patienten die Tür zu öffnen hatte.

Der anspruchsvolle junge Mann hatte nämlich noch immer keine passende Person dazu finden können, weshalb ihm seine Mutter, Frau Kanzleirätin Heller, die im selben Hause wohnte, von zwei bis vier Uhr nachmittags ihr eigenes Dienstmädchen als Aushilfe versprach.

Im entscheidenden Momente jedoch konnte Frau Heller ihr Wort nicht einlösen, denn die Magd war wegen Erkrankung ihres Vaters telegraphisch heimberufen worden.

„Daß doch diese unseligen Diensteneltern immer erkranken müssen, wenn man die Mädchen am aller nötigsten braucht!“ klagte höchst ärgerlich die Mätin. Der Sohn aber war außer sich. Wo sollte er jetzt, eine halbe Stunde vor Beginn der Ordination, einen geeigneten Ersatz hernehmen?

„Wo zu hast Du denn mich?“ fragte seine hübsche, achtzehnjährige Schwester Erna. „Kann denn nicht ich Deinen sämtlichen Patienten die Tür öffnen? Ich bin ohnedies schon furchtbar neugierig, wer und wie viele sich heute schon einfänden werden!“

„Gar niemand!“ sagte dumpf die Mutter. „Und wenn auch jemand kommt,“ sagte der Bruder, „so laß ich gleichwohl Erna nicht verwenden. Sie ist zu jung und zu hübsch; man würde sie für meine Herzallerliebste halten und mein guter Ruf würde leiden.“

„Du wirst doch,“ fragte gereizt die behäbige Mutter, „nicht beanspruchen, daß ich Dir heute den Portier abgebe. Uebrigens kannst Du getrost allein hineingehen in Deine Etage, es wird am allerersten Tage ohnedies noch kein Patient kommen!“

„Aber Mama,“ schmolte Erna, „weshalb willst Du dem guten Karl gleich im voraus alles Glück absprechen? Er ist doch Spezialist für Hals- und Nasenkrankheiten. Das ist nicht jeder, und jetzt im Spätherbste gibt es doch immer genug Leute, welche Schnupfen und Halsschmerzen haben, abgesehen von solchen, welche aus der Nase reden.“

„Und solchen,“ sagte Frau Heller, „die naseweiß reden!“

Erna aber gab ihr Vorhaben nicht auf. „Karl!“ rief sie, „ich hab's! Ich verkleide mich als Dienstmädchen.“

„Um zwanzig Heller Trinkgeld zu bekommen!“ entgegnete die Mutter.

Erna lachte: „Das würde ich artig zurückweisen. Der Herr Doktor, würde ich sagen, hat mir verboten, etwas anzunehmen.“ Damit war Karl einverstanden.

Nicht so die Mätin. Nur ungern gab sie ihre Einwilligung. „Denn,“ sagte sie hartnäckig, „es kommt ja ohnedies kein Mensch; Erna macht sich bloß umsonst so wichtig.“

Unterdessen hatte sich aber die Tochter bereits mit dem zierlichen Häubchen des Dienstmädchens und mit ihrem eigenen kokettesten Kaschätzchen geschmückt. Fröhlich nahm sie des Bruders Arm und eilte mit ihm die Treppe hinauf in die ärztliche Wohnung. Erna war das lieblichste Kammerlädchen, das man sich nur vorstellen konnte, eine rosige, blonde Schönheit.

Das junge Mädchen hatte sich eine Handarbeit mitgebracht und saß damit ganz still in der kleinen Küche neben dem Entree.

Karl begab sich in das Ordinationszimmer, wo er alle Augenblicke unruhig aufsprang, denn er glaubte, immer wieder ein leises Klopfen an der Tür zu vernehmen. Es war aber nur sein Herz, welches so erwartungsvoll und stürmisch pochte. Am liebsten wäre er auf die Gasse geeilt und hätte gerufen: Hereinspaziert! Hereinspaziert, ihr faumseligen Patienten!

Es wollte nämlich niemand kommen. Mehr als eine Stunde war so schon in peinlichem Harren vergangen, als endlich doch die Klingel ertönte.

Erna sprang auf, wie von der Tarantel gestochen, ebenso ihr ungeduldiger Bruder. Fast gleichzeitig erreichten beide die Eingangstür, welche sie rasch und zuvorkommend öffneten.

Ueber die Schwelle schritt ein überaus bleicher junger Mann, welcher Karl freudig begrüßte. Wie unangenehm war er aber berührt, als der Fremde in die Rocktasche griff und ihm hübsche Ansichtskarten zum Kaufe anbot.

Bitter enttäuscht blickten die Geschwister auf den häßlichen, podennarbigen Menschen und plötzlich erkannten sie ihn sogar.

Das war ja der lange Gustav, dessen Vater vor ungefähr vier Jahren im Landhause der Familie Heiler als Gärtner diente, bis eines Tages eben dieser damals halbwüchsige und mutwillige Gustav sich erechete, die kleine, schöne Erna zu küssen.

Gerade diesem Verhafteten hatte sie nun so eifertig die Tür geöffnet. Da stand er plötzlich wieder vor ihr und grinste sie beseligt an.

„Gehen Sie,“ befahl Karl dem Verzückten, „wir brauchen nichts.“

Wortlos packte der Häßliche seine Karten und ging.

Bald danach klingelte es zum zweitenmal.

Erna eilte aus der Küche herbei, Karl kam aus dem Ordinationszimmer gelaufen.

Wieder öffneten die Geschwister fast gemeinsam die Tür und wieder war es nur der lange Gustav, der vertraulich lächelnd vor ihnen stand. Er hatte, als er so jäh hinausgewiesen wurde, seinen Regenschirm vergessen.

Beschämt zogen sich Bruder und Schwester zurück, doch von neuer Hoffnung beseelt, kamen sie eiligst wieder, als abermals die Glocke erklang. Und zum dritten Male war es nur die höhnische Bißlage des jungen Hausierers, welche sich dreist zwischen die Türen zwängte.

„Entschuldigen Sie,“ sagte Gustav, „daß ich nochmals angeläutet habe. Ich wollte Ihnen bloß eine kleine Freude machen, weil ich sehe, wie gerne Sie beide die Türen öffnen. Mir speziell gefällt auch Ihr Eifer sehr. Sollte aber zufällig ein Patient erscheinen, so wird ihm dies sehr gierig vorkommen. Deshalb rate ich Ihnen, Herr Doktor.“

Weiter kam der Unverschämte nicht. Doktor Heiler faßte ihn beim Kragen und drohte, er würde ihm alle Knochen im Leibe zerschlagen, falls er noch ein einziges Mal die Klingel zöge. „Und kurieren werde ich Sie dann auch nicht,“ rief er ihm noch nach.

„Das möcht' ich mir gar nicht wünschen,“ entgegnete überlaut der junge Bursche. Damit lief er aber wohlweislich und endgiltig die Stiege hinab.

Die Geschwister waren gewizigt und auch vorsichtiger geworden. Sie bemerkten jetzt erst, daß die Eingangstür ein Guckloch besaß, und sie vereinbarten, daß der neugebackene Arzt unter gar keinen Umständen mehr sein Zimmer verlassen sollte.

„Es schickt sich wirklich nicht,“ sagte Erna, „daß Du selbst den Patienten so hastig entgegenläufst! Gustav hat diesbezüglich ganz recht gehabt!“

Da gestand Karl zaghaft seinem Schwesterchen, daß er eigentlich nur so aufgereggt wäre, weil ihm eine vornehme, junge Dame, die er vor kurzer Zeit erst kennen gelernt, versprochen hatte, ihm ihre leidende Mutter als erste Patientin zuzuführen.

„Ei, wie interessant!“ rief Erna. „Wie sieht sie denn aus?“

Aber da klingelte es schon wieder, und während der Doktor eilends in das Ordinationszimmer verschwand, öffnete seine Schwester, die erst durch das Guckloch gesehen, mit einem artigen Knix einer stattlichen und überaus kostbar gekleideten, älteren Dame, welche an der Seite eines hübschen, eleganten, jungen Mannes die Schwelle überschritt.

„Geh' nur voraus, Mama,“ sagte der Herr, „ich muß erst den Ueberrock ablegen und die Galschen, da ich sie heute ungeschickterweise angezogen habe.“

Mit einem durchbringenden und mißbilligenden

Blicke auf das schöne Stubenmädchen, das verlegen und tieferrotend dem Besucher aus dem Rocke half, rauschte die Patientin in das Zimmer.

Der Sohn aber hatte es durchaus nicht eilig, ihr zu folgen. Es behagte ihm vielmehr im Vorzimmer ausgezeichnet und er knüpfte allsogleich mit dem blendend schönen Mädchen ein Gespräch an.

„Dieser junge Doktor ist doch ein beneidenswerter Mensch,“ sagte er, „daß er ein so holdes Wesen fand und immer um sich hat! Er ist wohl recht nett gegen Sie und gefällt auch Ihnen sehr gut?“

„Nein, nein,“ wehrte sich Erna. „Es ist nur ein unglücklicher Zufall, der mich heute veranlaßte, die Stelle des Dienstmädchens zu vertreten; es ist bloß ein schlechter Scherz, den ich gegen den Willen meiner Mutter hier ausführe. Ich — ich — ich bin ja gar kein Dienstmädchen.“

Vor Beschämung füllten sich ihre großen blauen Augen mit Tränen.

Der junge Mann sah strafend auf die kleine Sünderin.

„Also die Frau Mama wollte es nicht? Oder weiß sie es gar nicht? Ich muß sagen, die Frau Mama hat vollkommen recht! Ich finde es auch durchaus unpassend, daß so ein junges Fräulein —“

Erna faltete erschrocken die zarten Hände.

„O, bitte, denken Sie doch nicht so schlecht von mir und verraten Sie mich bei niemand; der Doktor würde sich ärgern. Ich bin nämlich seine Schwester.“

Und nun erzählte die Kanzleirats-Tochter dem jungen Manne von dem erkrankten Vater des Dienstmädchens und er erzählte Erna dafür von seiner Schwester, welche durchaus zur Ordination hatte mitkommen wollen. Mama aber zog es vor, den Sohn mitzunehmen.

Während sich die jungen Leuten draußen auf diese Weise rasch befreundeten, hatte im Ordinationszimmer Doktor Heiler gerade seine Diagnose fertiggestellt und Frau Reber, die Fabrikantengattin, war schon im Fortgehen begriffen. Da wendete sie sich aber nochmals um, und, mit dem Finger drohend, meinte sie:

„Ein junger Mann, der weiterstrebt und nahe daran ist, einem Mädchen aus guter Familie den Kopf zu verdrehen, sollte sich meines Erachtens keine so auffallend junge und schöne Jose halten. Es ist nur gut, daß ich diesen sonderbaren Tatbestand mit eigenen Augen sah. Meine Tochter wird sehr erstaunt sein, wenn ich ihr davon Mitteilung mache.“

Da konnte auch Karl nicht länger an sich halten und auch er beichtete, daß Erna seine Schwester wäre.

Frau Reber atmete sichtlich erleichtert auf. Freundlich holte sie das junge Mädchen in das Zimmer herein und sie betrachtete dasselbe nun ebenso wohlwollend, als sie das vermeintliche Dienstmädchen scheel angesehen hatte.

Zum Schlusse lud sie beide Geschwister herzlich zu Besuch in ihre hübsche Villa ein und nicht lange danach gab es in den Familien Heiler und Reber zwei überglückliche Brautpaare.

Gerihtssoal.

Ein unredlicher Handlungsgehilfe.

Der 19jährige Handelsangestellte Johann Dolinsfel stand beim Kaufmann Rudolf Sterneck in der Zeit vom 20. Jänner 1910 bis 21. Oktober 1913 als Lehrling und war sodann bis Mitte 1914 als Handlungsgehilfe bedienstet. Seit August 1912 eignete er sich die ihm von den Kunden anvertrauten Gelbbeträge in der Höhe von 1054.98 K an und verleitete auch den Lehrling Franz Penes dazu, daß der einen Betrag von 266.29 K veruntreute, den er zum großen Teile dem Dolinsfel abführen mußte. Ferner stahl Dolinsfel seinem Dienstgeber auch mehrere Hemden. Dolinsfel hatte sich nun vor dem hiesigen Kreisgerichte zu verantworten und legte ein umfassendes Geständnis ab. Er wurde mit vier Monaten schweren Kerkers, verbunden mit einer Feste alle 14 Tage, bestraft.

Wegen Brandlegung

hatte sich am 16. d. vor dem hiesigen Ausnahmogerichte (Vorsitzender Kreisgerichtspräsident Adalbert Koplan) der 20jährige Besitzersohn Martin Rosiolar aus Blanca bei Lichtenwald zu verantworten. Martin Rosiolar zechte am Sonntag den 7. Juni 1914 von Mittag bis 11 Uhr abends in verschiedenen Gasthäusern in Lichtenwald, Peße und Ober-Friesach. Am Nachmittage war er mit seinen Eltern im Buschenschank seines Schwagers Johann Kralj in

Peße, von wo er gegen halb 6 Uhr abends mit seinem Freunde Karl Rantuzer weiterzog, während seine Eltern noch bis in die Abendstunden bei Kralj blieben. Von Kralj begab sich Rosiolar in die Wohnung seiner Eltern und entwendete einen Gelbbetrag von zehn Kronen, worauf er mit Rantuzer in das Gasthaus des Franz Kralj in Ober-Friesach zog, wo er in größerer Gesellschaft Wein und Glühwein trank. Gegen 8 Uhr abends verließ er das Gasthaus, ging nach Hause und entwendete den Barbetrag von 105 K. Er packte seine Habseligkeiten in einen Koffer um das Elternhaus zu verlassen und Arbeit in Trisail zu suchen, wo er sich schon durch drei Jahre aufgehalten hatte. Nach dreiviertelstündiger Abwesenheit kehrte Martin Rosiolar in das Gasthaus Kralj zurück und verblieb dort bis 11 Uhr abends. Um diese Zeit machte er sich auf den Weg zum Bahnhofe, um nach Trisail zu fahren. Unterwegs begegnete er seinem Schwager Johann Kralj, welcher ihm nun wegen der Geldentwendung, die mittlerweile die Eltern wahrgenommen hatten, zur Rede stellte und ihn zu bewegen suchte, nach Hause zurückzukehren. Martin Rosiolar schenkte diesen Vorstellungen kein Gehör, begann seinen Schwager zu schmähen und zog schließlich seine Gelbbtasche, um dem Johann Kralj eine kleine Schuld zu begleichen. Diesen Augenblick benützte Kralj, dem Martin Rosiolar die Gelbbtasche zu entreißen, worauf er sich nach Hause begab und seinem Schwiegervater Mathias Rosiolar das Geld ausfolgte. Während nun Kralj und Mathias Rosiolar das Geld zählten — es war gegen halb 1 Uhr nachts — vernahm Kraljs Gattin, die Schwester des Angeklagten, ein Knistern am Dachboden. Bei der Nachschau fand man das Dach, welches mit Stroh gedeckt war, bereits in hellen Flammen. Durch das Feuer wurde das ganze Wohn- und Wirtschaftsgelände nebst Schweinestall und Fahrnissen vollständig eingäschert. Der Verdacht, den Brand gelegt zu haben, wendete sich gar bald gegen Martin Rosiolar, welcher sich auch schon am 8. Juli 1914 dem Bezirksgerichte in Lichtenwald selbst stellte. — Anfanglich behauptete er, er sei nach dem Zwischenfalle mit seinem Schwager in dessen Stall schlafen gegangen und habe eine Zigarette geraucht, welche ihm im Schlafe aus dem Munde fiel. Als er erwachte, konnte er die Zigarette nicht finden und ging hierauf nach Hause. Vom Ausbruche des Feuers habe er nichts gesehen. Bei dieser Verantwortung blieb jedoch der Angeklagte nicht lange, sondern er legte ein volles Geständnis ab, daß er aus Zorn darüber, daß ihm der Schwager das Geld abnahm, sich zu rächen beschloß und auf einem Fußwege zur Behausung der Eheleute Kralj ging, woselbst er ein Bündholz anzündete und es ins Streuland steckte, welches sofort Feuer fing, worauf er sich in ein nahes Gebüsch versteckte. Erst gegen Morgen begab er sich ins Elternhaus. Martin Rosiolar war zur Zeit der Tat ziemlich angeheitert, jedoch keineswegs volltrunken. Der Schaden betrug bei 2500 K, ohne durch Versicherung gedeckt zu sein. Eine gerichtliche Verfolgung des Rosiolar wegen Entwendung des Geldes erfolgte nicht, da er zur Zeit der Entwendung im gemeinschaftlichen Haushalte mit seinen Eltern lebte und letztere eine Bestrafung ihres Sohnes nicht begehrten. Martin Rosiolar wurde zu vier Jahren schweren Kerkers, verbunden mit einer Feste jedes Vierteljahr, verurteilt.

Ein Scheusal.

Der 25jährige Besitzer Anton Bidmar in Graßnigg hatte sich durch eine Reihe von Jahren an seiner noch nicht 14 Jahre alten Schwester sittlich vergangen und mußte sich deshalb am 17. d. vor dem Ausnahmogerichte verantworten. Er wurde wegen Verbrechen der Notzucht zu 18 Monaten schweren Kerkers, verschärft durch eine Feste monatlich verurteilt.

Gingesendet.

Los vom Fremden, Schutz der deutschen Heimat! Raucher nur mit Zigarettenhüllen und Papieren der Südmart und des Bundes der Deutschen Nordmährens!

Das Lokal-Museum.

Außer an Erinnerungen an die Römerzeit so überreiches Museum ist an Donnerstagen und Sonntagen von 9—1 Uhr geöffnet, an anderen Tagen der Woche von 10—12 Uhr. Die Eintrittsgeldgebühr beträgt 20 Heller.

Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie.

Sonntagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in Gifl.

Nr. 35

„Die Südmärk“ erscheint jeden Sonntag als unentgeltliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. — Einzelne ist „Die Südmärk“ nicht käuflich.

1914

Die moderne Behandlung der Schußverletzungen.

Von jeher, solange Wundheilkunde getrieben wird, hat für sie als Hauptaufgabe die Wundbehandlung gegolten. Gemäß den wechselnden Anschauungen der Jahrhunderte hat die Lehre und Anwendung die mannigfachsten Wandlungen durchgemacht. Heute ist sie, wie wir annehmen dürfen, zu einem gewissen Ruhepunkt, ja vielleicht zum Abschluß gelangt. Unter den großen Errungenschaften, welche von der Wundheilkunde in den letzten Jahrzehnten erzielt worden sind, steht die Fortentwicklung der Wundbehandlung in vorderster Reihe. Dank ihr werden wir jetzt imstande sein, der ungeheuren Aufgabe, die uns gestellt ist, Herr zu werden. Wir können hoffen, viele Opfer des Krieges, die früher als aufgegeben betrachtet worden wären, dem Leben zurückzugewinnen und noch viel mehr Tausenden völligen Gebrauch ihrer Glieder zu sichern.

Das Vertrauen, das man zu dem neuen Verfahren hegt, beruht nicht zum mindesten darauf, daß es außerordentlich einfach und naturgemäß ist. Der alte Satz „Die Natur heilt“ kommt in ihr zum klarsten Ausdruck. Der große Grundsatz, auf dem sie aufgebaut ist, verlangt, jede Verletzung nach Möglichkeit in Ruhe zu lassen und sie so der Wirkung der Heilkräfte, die jeder Körper in hohem Maße besitzt oder im Bedarfsfalle wirkungskräftig machen kann, zuzuführen. Dies ist eine Erkenntnis, die sich allmählich angebahnt, aber erst im letzten Jahrzehnt durchgesetzt hat. In den Kriegen früherer Jahrhunderte hat man sich oft in Versuchen nicht genug tun können, durch eingreifende Operationen den Heilungsverlauf zu beschleunigen. Aber solange man von einer Behandlung mit keimfreien Mitteln nichts wußte, waren die Erfolge recht traurige. Die Abnahme eines Gliedes, die Aushebung eines Gelenkes war ein lebensgefährlicher Eingriff. Denn fast regelmäßig schloß sich an dem Eingriff ein Wundfieber an, das den Verwundeten tötete. Da

kam die Zeit der keimfreien Behandlung; herangeführt durch den Geburtshelfer Ignaz Semmelweis, gekrönt durch das Werk des Engländers Lister. Man lernte die Eiterungen und Fieber, die sogenannten Wundkrankheiten, kennen als verursacht durch das Eindringen von krankheitserregenden Keimen in die Wunden. Es war also naheliegend, jene mit Entgiftungsmitteln zu töten. Damit erhoffte und erzielte man auch in der Tat eine starke Verminderung der Sterblichkeit. Karbol, Euplymat, Jodoform gelten als unumschränkte Mittel im Kampfe gegen die Bakterien. Die beiden ersten Entgiftungsmittel sind heute aus der Wundbehandlung verschwunden, da sie häufig zu Vergiftungserscheinungen geführt haben, nur das Jodoform wird bei einer gewissen Art von Verletzungen, über die noch zu sprechen sein wird, angewandt.

Zweifellos sind durch die Einführung der keimfreien Behandlung ungezählte Kranke gerettet worden. Aber die Deutung dieser Erfolge war irrtümlich. Man glaubte, die Heilung sei dadurch beschleunigt worden, daß man die Keime innerhalb der Wunden vernichtet hätte. Dies ist, wie wir jetzt wissen, keineswegs der Fall. Wohl aber war das Hineingelangen der Keime aus der Außenwelt dadurch gehindert worden, daß die Entkeimung nicht auf die Wunde allein beschränkt blieb, sondern sich auf Hände und Werkzeuge des Wundarztes, auf die Einschnittsstelle, ja auf alles, das irgendwie mit dem Kranken bei dem Heilschnitt in Berührung kam, erstreckte. Diese Keimfreiheit ist die erste Vorbedingung dafür, daß der Kranke nicht nachträglich erst keimvergiftet wird.

Ein kleiner Schritt weiter und man gelangt von der säulnisshindernden zur säulnisfreien Wundbehandlung. Keimfrei gemacht und entgiftet wird alles, nur die Wunde selber nicht. Nur dann, wenn sie schon eitert, wenn aus der Form der Verletzung oder der Art ihrer Entstehung anzunehmen ist, daß sie bereits keimvergiftet ist, wie bei schweren Gewebszertrümmerungen, nach Einbringen von Schmutz,

2
sieht man von vorneherein die Wunde als vergiftet an und versorgt sie mit säulnischindernden Mitteln, hauptsächlich Jodoform. In allen anderen Fällen begnügt man sich, die Wundränder zu säubern und dann die Wunde mit einem trockenen Verband zu bedecken. Der Verband muß trocken sein, da etwa vorhandene Bakterien in der Feuchtigkeit sich schneller entwickeln, in der Trockenheit aber schnell zu Grunde gehen. Der Verband muß aber doch durchlässig für Flüssigkeiten sein, damit die Wundabsonderung sich nicht in der Wunde stauen, die Heilung verzögern und obenbrein noch eine Brutstätte für Keime abgeben. Deswegen darf er auch nicht nach außen durch einen Guttaberchablatz abgeschlossen werden. Man sieht, daß diese Behandlung die etwa doch in die Wunde bringenden Keime gar nicht berücksichtigt. Dies ist auch unnötig, da die Bakterien, wie festgestellt ist, überhaupt nicht in der Wunde durch Entkeimungsmittel vernichtet werden können. Die Wirkung einer Ausprägung ist vielmehr die, daß die Bakterien durch den Druck der Flüssigkeit tiefer in das Gewebe hineingeschwemmt werden. Andererseits wird das Körpergewebe durch das Mittel angegriffen, geschädigt und an der Bildung seiner Abwehrstoffe behindert, die an sich sonst in der Lage wären, die eingebrungenen Keime unschädlich zu machen.

Es ist ohne weiters ersichtlich, daß ein derartiges Verfahren der Wundbehandlung geradezu den Bedürfnissen entgegenkommt, die bei der Betätigung im Felde herrschen. Es muß das Bestreben der Kriegswundärzte sein, die in dem Kampfe Verwundeten möglichst schnell zu versorgen, um die Arbeit überhaupt zu bewältigen. Früher war man anderer Ansicht: Schon auf dem Truppenverbandplatz, noch mehr auf dem dahinterliegenden Hauptverbandplatz erachtete man es als besonders wichtig, nach dem Verbleib des Geschosses in der Wunde zu forschen. Mit Sonden suchte man die Geschoskanäle ab und entfernte dann, wenn man die Kugel gefunden hatte, letztere auf operativem Wege mit den sogenannten „Kugelfangen“. Es ist schwer, bei dem großen und plötzlichen Andrang von Verwundeten, der in den Gefechtspausen eintritt, bei Heilschnitten, noch dazu unter freiem Himmel, keimfrei einzugreifen. Die Gefahr der Keimvergiftung der Wunde durch Erforschung und Herausziehen der Kugel ist viel größer als der Nutzen, der bestenfalls gestiftet wird. Die Kugel heilt unter günstigen Bedingungen dort ein, wo sie liegt, auch ohne daß man etwas gegen sie unternimmt. Nur der Verband muß gut angelegt sein, so daß keine Keime von außen eindringen und er möglichst gar nicht gewechselt zu werden braucht.

Nicht selten sind schwere Verletzungen unter dem ersten Verbande zur Heilung gelangt. Je früher der Verband nach einer Verletzung angelegt wird, umso begründeter ist die Aussicht auf einen glatten Verlauf. Da aber im offenen Feuer es nicht angängig ist, das Feld nach Verwundeten absuchen zu lassen, weil sonst die Krankendienstmannschaft rasch arg mitgenommen würde, trägt nach den Vorschriften der Kriegssanitätsordnung jeder Soldat ein Verbandpäckchen eingenäht im linken Rockschloß, dessen er sich nach einer Verletzung bedienen kann.

Wenn man auch jedes Mittel gegen Fäulnis bei der Wundversorgung vermeidet, so muß doch Sorge dafür getragen werden, daß nicht Keime aus der beschmutzten Haut, von der Kleidung usw. in die Wunde hineingelangen. Die Wundränder müssen daher gesäubert werden. In neuester Zeit umgeht man auch diese Maßnahme in finareicher Weise. Man wäscht nicht mehr die in dem Schmutze vorhandenen Bakterien weg, sondern klebt sie vielmehr auf ihrer Unterlage fest, daß sie sich nicht fortbewegen und nicht vermehren können. Dies erreicht man mit Mastix- oder Jodlösungen. Man kann diese Maßregel gewissermaßen als eine mechanische Entgiftung ansehen. Sie ist nicht nur bei kleinen Verletzungen anwendbar, sondern sie wird auch da — im Frieden sowohl wie im Kriege — wo ein Heilschnitt so dringlich ist, daß keine Zeit zur ordentlichen Entgiftung des Operationsgebietes nicht mehr zur Verfügung steht, ausgeführt. Doch eignet sich diese Form der Keimfreimachung bei Schußverletzungen nur nicht für keimvergiftete Wunden. Hat man dagegen Grund zur Annahme, daß schon Vergiftungserreger eingebrungen sind, so ändert sich das Vorgehen des Arztes in der Weise, wie es beschrieben ist. Aber auch in solchen Fällen wird man sich auf dem Truppenverbandplatz auf das Notwendigste beschränken, etwa in der Wunde liegende Knochensplitter und Kleidersecken entfernen und eingerissene Wundränder als gefährliche Vergiftungsquellen töten, die eingehende Behandlung der Wunde aber, ihre Freilegung und Auspüllung den weiter hinter gelegenen Kriegssanitätsstruppen überlassen.

Hand in Hand mit der Wahrung der Keimfreiheit geht ein zweiter Grundsatz der modernen Kriegswundbehandlung: die erhaltende Behandlung der Verletzungen im Gegensatz zu den früher üblichen wundärztlichen Eingriffen. Die Abnahme von zerschossenen Gliedern, die früher die Haupttätigkeit des Feldarztes ausmachte, ist schon seit geraumer Zeit in ihrer Häufigkeit zurückgegangen. Schon die Entfernung der zerschossenen Gelenkenden zweier Knochen bei Erhaltung ihrer Schäfte hat zahlreiche Abnah-

men von Körperteilen entbehrlich gemacht. Aber durch bloßes Zuwarten, durch strenge Keimfreiheit und Ruhestellung der verletzten Körperteile gelingt es aber auch in schweren Fällen, zerschmetterte Knochenstücke zur Einheilung zu bringen. Aehnliche Beobachtungen hat man bei Bauchschüssen gemacht, bei denen der Darm verletzt war. Betroffene, die lange auf dem Schlachtfelde gelegen hatten, bis sie ins Lazarett kamen, genasen, während andere, die sofort weggeschafft und wundbehandelt wurden, starben. In dem ersten Falle hatten nämlich bei der Ruhelage die Därme Zeit, an den verletzten Stellen zu verkleben, wodurch die tödliche Peritonitis vermieden wurde. Auch hier wird in der Behandlung, wenn man nicht in der Lage ist, sofort einzugreifen, und die Darmwunden durch Abschneiden oder Naht zu schließen, das abwartende Verhalten bevorzugt. Eine wesentliche Begünstigung erfährt das geschilderte erhaltende Verfahren durch die Wirkung der modernen Geschosse. Während das Verhältnis zwischen Toten und Verwundeten dasselbe ist wie früher, nämlich 1 : 6, hat sich die Schwere der Verletzungen geändert. Schwere Verletzungen sind seltener, tödliche aber ebenso wie leichte häufiger geworden. Entweder stoßen die kleinen Spitzgeschosse, die mit ungeheurer Schnelligkeit den Körper durchdringen, in ihrer Bahn auf Widerstände in den Körperteilen, dann zerschmettern sie diese oder bringen sie, wenn sie gefüllt sind zur Zerreißung, oder sie verlassen den Körper durch eine Auswurföffnung, ohne großen Schaden anzurichten, da die Körperteile ihnen gewissermaßen ausgewichen sind.

Natürlich ist das zuwartende Verhalten des Wundarztes nur auf bestimmte Verletzungen anwendbar. Die dabei gewonnene Zeit kommt dann umso mehr den dringlichen Heilschnitten zugute, die wegen drohender Lebensgefahr sofort auf dem Truppenverbandplatz vorgenommen werden müssen. Vor allem sind starke Schlagaderblutungen zu stillen, Luftröhrenschnitte bei Halschüssen zu machen und Knochen zu entfernen, die bei Kopfschüssen in das Gehirn gedrungen sind. Alle feinere wundärztliche Arbeit, die sich nicht vereinfachen läßt und die große Hilfs-einrichtungen erfordert, hat ihren Platz hinter der Front in den festen Feldlazaretten, sobald die Verwundeten fortbringungsfähig geworden, in den Krankenhäusern der Heimat. Ist im Felde der Wundarzt der Retter des Lebens, so ist er zu Hause in seiner eingerichteten Arbeitsstätte der Künstler, der aus manchem zerschunden gewordenen Körper einen neuen Menschen macht.

Dr. v. L.

(„Ostdeutsche Rundschau.“)

Kampflied der Deutschen.

Zum heil'gen Krieg, zum deutschen Krieg
Rief uns der Herr zusammen,
Der letzte Zwist der Brüder schwieg
Und alle Herzen flammen.
Gefegnet sei das Morgenrot,
Das uns als Volk gefunden,
Gefegnet sei die heil'ge Not,
Die uns vor Gott gebunden.

Viel Feinde haben uns umstellt,
Schon lechzt die heiße Meute,
Die franke Eier, der Neid der Welt
Erhofft sich Jagd und Beute.
Wir spüren weder Haß noch Spott,
Sie werden nichts erraffen.
Wir stehen fest und danken Gott,
Daß er uns deutsch geschaffen.

Wir danken Gott, daß er uns gab
Die Kraft des reinen Rechtes,
Wir sechten nicht um feile Hab,
Vergängliches und Schlechtes.
Wir kämpfen um das höchste Gut
Und gehn auf Gottes Bahnen:
Fürs Heil der Welt fließt unser Blut
Und siegen unsre Fahnen.

(Weise: Der Gott, der Eisen wachsen ließ.)

(Nachdruck verboten.)

Sein letzter Brief.

Kriminalistische Erzählung von R. Weel.

Die am Spätnachmittage erfolgte Verhaftung des Fräuleins Hilde Baumeister, des schönsten Mädchens unserer Stadt, und der zur selben Zeit geschehene Selbstmord ihres Verlobten, des Rechtsanwalts Brückner, rief unter der Bevölkerung große Bestürzung hervor. Daß zwischen beiden Ereignissen ein Zusammenhang bestand, war zweifellos.

Der großen Menge war nur bekannt, daß Hilde Baumeister die Tochter eines hiesigen stark verschuldeten Kunstmalers war, daß ihre Schönheit Aufsehen erregte und sie sich vor etwa drei Monaten ganz plötzlich mit dem Rechtsanwalt verlobt hatte, der heute durch einen Revolverchuß seinem jungen Leben ein Ziel gesetzt.

Ich teilte nicht allein die Bestürzung der Leute, sondern mir tat dieses Ende Brückners schmerzhaft weh, denn er war mein Freund gewesen.

Das Telephon rief mich ins Trauerhaus — Brückner wohnte bei seinen Eltern. Ich hatte geglaubt zu hören, hatte daher erst morgen hingehen wollen. Nun schritt ich in später Abendstunde den schweren Weg und mit mir wanderten die Gedanken:

Es war wenige Tage vor seiner Verlobung damals, als ich Freund Brückner aufsuchte und ihn über Rechtsachen vertieft fand.

„Du,“ sagte er, nachdem wir uns begrüßt, „ich bin beauftragt, gegen den Kunstmalers Bau-

meister zu Klagen, wenn er nicht in drei Tagen zählt, — hat der nicht die schöne Tochter?"

Er sah an mir vorbei und es fiel mir auf, daß ein eigentümlich versonnener Ausdruck sein kluges Gesicht verklärte.

"Freilich," rief ich, "und man sagt, daß Fräulein Hildes Reize gerade so groß sind wie die Schulden des Herrn Papas. Da die Rechnung so glatt stimmt, wird sich wohl einer finden, der die eine Hälfte begleicht und dafür die andere Hälfte einheimst."

"Rede nicht so frivol," verwies er mich und jetzt lagen Schatten auf seiner Stirn. Ich lachte damals über seine Grundsätze, die gar nicht paßten in unsere leichtlebige Zeit, lenkte aber die Unterhaltung in andere Bahnen.

Ich mußte an jenes Gespräch zurückdenken, als Brückner wenige Tage darauf bei mir eintrat und mit einem verlegen-glücklichen Lachen ausrief: "Bruderherz, ich bin der glücklichste Mann unter der Sonne — ich habe mich mit Fräulein Hilde Baumeister verlobt!"

Ich muß kein sehr geistreiches Gesicht dazu gezeigt haben, denn er umfaßte mich, so recht wie ein übermütiger Junge, und sprudelte, und dabei spürte ich die zitternde Wonne, die diesen guten, vornehmen Menschen durchbebt: "Nun bin ich 'mal der Leichtfuß und Du der Hasenfuß, wie mir scheint! In Deinem Kopfe, mein Junge, grauchelt's jetzt von Vorurteilen und Bedenken —"

"Ich dachte an Deinen Vater, Kurt, den stolzen Mann, der an alles und jedes den Maßstab des höchsten Ehrbegriffes legt . . . Der Maler Baumeister erfreut sich keines guten Rufes; er gilt für einen Lebenspieler —"

"Ich heirate nicht ihn, sondern seine Tochter. Hilde ist eine reine Sonne! Du hättest nur sehen sollen, wie —" er stockte und fuhr darauf leidendhaftlich fort: "Wer den Stein gegen meine Wahl hebt, dem kündige ich die Freundschaft. Mit meinem Alten will ich schon fertig werden — so oder so. Ein jeder hat das Recht, sich sein Lebensglück selbst zu zimmern."

Allerdings hat es einen harten Strauß gegeben zwischen Vater und Sohn, der jedoch nicht zum Bruch zwischen beiden führte. Dem Maler Baumeister blieb das Haus des Regierungsrates Brückner verschlossen; ob die schöne, junge Braut dort heimisch geworden, es verstanden hat, die Eltern Kurts sich zu gewinnen, ist mir unbekannt geblieben, denn eine längere Reise führte mich bald darauf fort aus der Stadt. Als ich vor etwa drei Wochen zurückkehrte und Freund Kurt wieder begegnete, schien er mir nachteilig verändert. Ein nervöser Zug lag auf seinem Gesicht, das an Frische eingebüßt. Auch in sein Wesen war etwas Verfahrendes gekommen; das kurze, nervöse Lachen, mit dem er jetzt antwortete, war ihm früher nicht eigen gewesen. Ich machte mir meine Gedanken darüber. Als ich vor zwei Tagen ihn besuchen kam, ließ er sich verleugnen, und ich hatte doch genaue Anzeichen, daß er zu Hause war.

Und nun dies Ende.

Was hat dich in den Tod getrieben, armer Freund? Mit dieser Frage stand ich bald darauf tieferstütert an seinem Lager, darauf man den Toten gelegt.

Er hatte ja nicht körperlich gelitten; so sah er aus, als schlafe er. Die Lippen hielt er festgeschlossenen, als wolle er das Geheimnis bewahren, das ihn in den Tod getrieben. Auf der jungen Stirn aber ruhte ein Ausdruck, der nicht von dieser Welt war.

Ein Diener hatte mich hierher geführt. Lange stand ich und nahm Abschied von dem Freunde und lieben Menschen und eine Träne rann mir in den Bart.

Da vernahm ich Schritte — Kurts Vater, der Regierungsrat, trat ein.

"Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind," begann er, als ich ihm stumm die Hand drückte. "Sie waren sein Freund," fuhr der alte Herr fort, "und an Sie, Sie allein, lieber Herr, hat er einen Brief hinterlassen. Wenn der Tote es darin nicht ausdrücklich unter sagt, so bitte ich Sie, mir den Inhalt mitzuteilen, denn ich setze voraus, daß er Aufschluß gibt, warum Kurt dies getan."

Das letzte verstarb in Flüstern.

Ich las auf diesem stolzen, gefurchten Männerantlitze die aus Schmerz geborene Forderung an das Schicksal, zu wissen, was ihm den Sohn geraubt, daß ich unbedenklich zustimmte.

Wir schritten in ein anderes Zimmer.

Draußen lag die Nacht in Dunkelheit und Schweigen. Hier drinnen tickte leise, eintönig die Uhr; der schwere Teppich dämpfte den Schritt des Regierungsrates, der, wie von innerer Unruhe getrieben, auf und nieder schritt.

Dein letzter Gruß, toter Freund!

Mit schmerzlicher Spannung erbrach ich den Brief und las. Und bald hatte ich die Gegenwart vergessen. Wiederholt las ich das Schreiben, bis sich mir jedes Wort unauslöschlich einprägte. Dann reichte ich es dem Vater, dessen Augen an meinen Lippen hingen.

"Ein Verbot, daß andere dieses nicht lesen sollen, enthält der Brief nicht," sagte ich, aber meine Stimme klang tonlos. "Zügeln Sie Ihre Gefühle beim Lesen, lieber Herr Regierungsrat, — es bleiben tot die Toten — die Lebende, Schuldige aber wird die irdische Gerechtigkeit ereilen."

Es wurde still im Zimmer, so still, als schwebte des Toten Seele durch den Raum. In mir idelten seine letzten Worte nach. Sie lauteten:

Lebewohl für dieses Leben, mein Freund! Ich habe in den letzten drei Monaten mehr Glück und mehr Leid erfahren, als andere in hundert Jahren.

Seit Hilde Baumeister mir auf der Straße begegnet war, liebe ich sie, liebte sie, wie ein Mann nur ein Weib zu lieben vermag. Ihre märchenhafte Schönheit hatte mich völlig berückt und ich schloß von dieser Schönheit auf ihre Seele.

Unter diesen Umständen mußte es kommen, wie es kam.

(Schluß folgt.)

Schulbeginn an den städt. Volksschulen.

Die Einschreibung für die Knabenschule findet am Dienstag, 22. September von 8 bis 12 Uhr vormittags in der Mädchenbürgerschule, Grabengasse, statt.

Am Nachmittage desselben Tages von 2 bis 5 Uhr wird die Einschreibung für die Mädchenvolksschule vorgenommen; und zwar auch in der Mädchenbürgerschule.

Die Schüler haben in Begleitung ihrer Eltern oder deren Stellvertreter zu erscheinen, neueintretende Schüler den Taufschein (Geburtszettel) und Impfzeugnis vorzuweisen.

Schüler, welche schon im vergangenen Schuljahre die städtischen Volksschulen besucht haben, bringen die letzte Schulnachricht mit.

Der Eröffnungsgottesdienst findet am Mittwoch den 23. September um 8 Uhr früh in der deutschen beziehungsweise evangelischen Kirche statt.

Der regelmäßige Unterricht beginnt Donnerstag den 24. September um 8 Uhr früh für die Knaben und um 2 Uhr nachmittags für die Mädchen.

Stadtschulrat Cilli, am 19. September 1914.

Der Bürgermeister als Vorsitzender: Dr. Heinrich v. Jabornegg.

Düngt mit Superphosphat

Landwirte!

SUPERPHOSPHATE

Düngt mit Superphosphat

im Preise bedeutend ermässigt

Nachgewiesen **wirksamster, billigster** Phosphorsäureersatz für alle Bodenarten und Fruchtgattungen, übertrifft in **verlässlicher, schneller** Wirkung **alle** anderen empfohlenen **Phosphorsäure-Düngemittel!**

Ammoniak-, Kali-, Salpeter-Superphosphate als bewährteste, höchste Renten liefernde **Volldüngung** liefern alle Kunstdüngerfabriken, Händler und landwirtschaftliche Vereine.

Zentralbureau Ludwig Fortner, Prag, Graben 17.

Möbliertes ZIMMER

sehr ruhig und rein, ist zu vergeben.
Anfrage Schulgasse 11, I. St., links.

Verlässliche

Kuh- und Schweinemagd

für ein Herrschaftshaus sucht dringend Louise Sager, Dienstvermittlung, Cilli, Bahnhofgasse.

Haus

mit Gasthaus und Garten bei Cilli, guter Posten, krankheitshalber zu verkaufen. Näheres in der Verwaltung des Blattes. 20701

Koststudenten

werden aufgenommen. Anfrage in der Verwaltung des Blattes. St.

Bürgerschülerin

wird in gute Aufsicht und Verpflegung genommen. Klavierbenützung. Anfrage Hauptplatz Nr. 20, II. Stock, links.

Zwei Studenten

werden von einer Beamtenfamilie in Wohnung und Verpflegung aufgenommen. Die Wohnung ist in sehr gesunder Lage, Hof und Garten beim Hause. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 20705

Freundliche Wohnung

2 Zimmer und Küche, in der Villa Falkenturm sogleich an ruhige Partei zu vergeben. Anfrage daselbst oder bei der Gärtnerin, Am Rann 31.

WOHNUNG

Ringstrasse 8, I. Stock, 5 Zimmer, 2 Dienstbotenzimmer, Küche, Speiskammer, Dachboden- und Kelleranteil, ist sofort zu vermieten. Zu besichtigen an Wochentagen von 2—4 Uhr nachmittags. Anzufragen bei Herrn J. Sucher, Hausadministrator der Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli.

Familie Wambrechtsammer gibt die tieftraurige Nachricht, dass ihr innigstgeliebter Sohn, bezw. Gatte, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Richard Wambrechtsammer

k. u. k. Hauptmann im Infanterie-Regiment Nr. 79

am 20. August 1914 bei Gradec den Heldentod gefunden hat.

Die feindliche Erde sei ihm leicht!

Cilli—Fiume—Triest, am 18. September 1914.

Um stilles Beileid wird gebeten.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Anker-Thymol-Salbe

Bei leichteren Verletzungen, offenen und Brandwunden. Dose K — 80.

Anker-Liniment.

Capsici compos.

Ersatz für Anker-Pain-Expeller

Schmerzstillende Einreibung

bei Erkältungen, Rheumatismen, Gicht usw.

Flasche K — 80, 1.40, 2.—

Anker-Eisen-Albuminat-Tinktur.

Bei Blutarrest und Bleichsucht.

Flasche K 1.40.

Zu haben in den meisten Apotheken oder direkt zu beziehen von:

Dr. RICHTER'S

Apothek „Zum Goldenen Löwen“, Prag I, Elisabethstrasse 5.

Jeder Deutsche verwende nur

Südmark- oder Nordmährer- Zigaretten-Papiere und -Stülsen

Oesterreichisches Erzeugnis.

Überall zu haben.

Zu beziehen durch:

Gottlieb Boith, Wien, III/1.

Gebrauchte, gut erhaltene

Weinfässer

ca. 700 Liter Grösse, à Liter 4 Heller sind zu verkaufen. Anzufragen: Weinkellerei Otto Kuster, Cilli. Dasselbst sind auch kleine Weinfässer mit 50 bis 100 Liter Grösse sehr billig abzugeben.

Tüchtiger

Holzschneider

sucht Arbeit. Herrengasse Nr. 13, im Hof, rechts.

Naturweine

der verflorenen Jahrgänge, kroatischer Eigenbau, in grösserer Menge abzugeben. Villa Regina.

Mehlsäcke

Zuckersäcke, Sodasäcke, kaufe jedes Quantum per Nachnahme; es wird um Angabe des Quantums der einzelnen Sorten samt äussersten Preis ersucht. M. Pollak, Wien II., Robertgasse 1.

Möbliertes

ZIMMER

ist an stabilen Herrn oder Fräulein event. mit Verpflegung zu vergeben. Cilli, Insel, Villa Adele, part., links.

Zl. 12045/1914.

Kundmachung.

Jene Mannschaft der k. k. Landwehr und des k. k. Landsturmes, welche bis zur Vorstellung vor die Superarbitrierungskommission rückbeurlaubt wurde, hat ohne Abwarten einer persönlichen Einberufungskarte

am 21. September l. J.

um 7 Uhr früh beim k. k. Landwehr-Ergänzungsbezirkskommando Cilli (Landwehrkaserne) zu erscheinen.

Stadtamt Cilli, am 9. September 1914.

Der Bürgermeister: Dr. Heinrich von Jabornegg.

Junger

KOMMIS

der Herrenmode und Wäschebranche, welcher auch Auslagen zu arrangieren versteht und guter Verkäufer ist, wird akzeptiert. Schriftliche Offerte mit Photographie unter „Verwendbar und Fleissig 279a“ an die Annonzen-Expedition Jos. A. Kienreich, Graz.

Tüchtiger

Fohlenwärter

welcher ein längeres Zeugnis von einem Fohlenhof aufweisen kann und gut mit Fohlen und jungen Pferden umgehen versteht, selber kann auch verheiratet sein, dessen Frau eventuell auch Beschäftigung finden würde, wird aufgenommen bei R. Seidler, Graz, Wienerstrasse 63.

WOHNUNG

gesucht mit 2 Zimmern, Küche, Vorzimmer, Wasserleitung. Dr. Kallab.

Möbliertes

ZIMMER

separierter Eingang, Seilergasse 2, sehr billig zu vergeben.

Zl. 12142/1914.

Kundmachung.

Infolge der kriegerischen Ereignisse und Einberufung des gesamten Landsturmes unterbleibt für das Jahr 1914 die für den Monat Oktober anberaumte Meldung der Landsturmpflichtigen. Stadtamt Cilli, am 12. September 1914.

Der Bürgermeister: Dr. Heinrich von Jabornegg.

Der

Spar- und Vorschuss-Verein

r. G. m. u. H.

in Cilli

übernimmt Neu- sowie Nacheinlagen, welche jederzeit wieder zur Gänze behoben werden können, zu

4 ³/₄ 0/0

bei täglicher Verzinsung.

Bei den bereits bestehenden Einlagen bleibt der Zinsfuss wie bisher ebenfalls mit 4 ³/₄ % aufrecht.

Die Rentensteuer trägt die Anstalt. Auswärtigen Einlegern stehen Posterlagscheine kostenlos zur Verfügung.

Dalmatiner Weingrosshandlung J. Matković

Hauptplatz 8 CILLI Hauptplatz 8

Verschiedene Sorten Dalmatiner-Weine. Beste Einkaufsquelle für Wirte und Weinhändler. Billige Preise. Muster gratis und franko.

Spezialweine für Blutarme!

Grösstes Spezialgeschäft Cillis in Fahrrädern und Nähmaschinen. Grosses Lager in Negeräder, Puchräder, Waffenräder

Fahrräder von 120 K aufwärts. Grosse Reparaturwerkstätte.

Alleinverkauf!

Singer-Nähmaschinen von 65 K aufwärts.

Alleinverkauf!



Alte Fahrräder werden eingetauscht

Anton Neger, Mechaniker, Cilli, Herrengasse 2

Sämtliche Bestandteile, Luftschläuche, Mäntel, Sättel, Pedale, Laternen, Ketten, Lager, Freilaufnaben, Pumpen, Schlüssel, Ventilschläuche, Griffe, Bremsgummi, Lenkstangen, Glocken, Gummilösung, Hosenhalter, Oel, Kugeln u. s. w. **Ratenzahlung.**

